Der Gesellschafter

Amtsblatt
des Kreises Calw für Nagold und Umgebung

Nagolder Tagblatt / Gegründet 1827

Bezugspreise: In der Stadt und durch Boten monatlich RM. 1.50, durch die Post monatlich RM. 1.40 einschließlich 18 Pfg. Beförderungsgebühr und zuzüglich 36 Pfg. Zustellgebühr. Preis der Einzelnummer 10 Pfg. Bei höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Zurückzahlung des Bezugspreises.

Fernsprecher: Nagold 429 / Anschrift: „Der Gesellschafter" Nagold, Marktstraße 14, Postfach 55 Drahtanschrift: „Gesellschafter" Nagold / Postscheckkonto: Stuttgart 5113 / Bankkonto Gewerbebank Nagold 856 / Girokonto: Kreissparkasse Calw Hauptzweigstelle Nagold 95 / Gerichtsstand Nagold

Anzeigenpreise: Die 1spaltige mm-Zeile oder deren Raum 6 Pfg., Stellengesuche, kl. Anzeigen, Theateranzeigen (ohne Lichtspieltheater) 5 Pfg., Text 24 Pfg. Für das Erscheinen von Anzeigen in bestimmten Ausgaben und an vorgeschriebener Stelle kann keine Gewähr übernommen werden. Anzeigen-Annahmeschluß ist vormittags 7 Uhr.

Nr. 126 | Samstag den 1. Juni 1940 | 114. Jahrgang

Masse der Feindarmeen aufgerieben oder gefangen

Die Engländer suchen ohne Kriegsgerät die Küste zu erreichen — Dünkirchen erneut angegriffen — Gefangenen- und Beutezahlen unübersehbar
Kriegsmarine übernimmt Küstenverteidigung

Unsere Divisionen in Flandern für neue Aufgaben frei

DNB. Führerhauptquartier, 31. Mai.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Während die Masse der französischen Truppen in Nordost-Frankreich aufgerieben oder gefangen ist, leisten an wenigen Stellen versprengte oder eingeschlossene Abteilungen noch Widerstand. Er wird in kurzer Zeit gebrochen sein. Der Angriff gegen die Reste des englischen Heeres in dem flachen, nurmehr wenige Kilometer tiefen und durch Anstauungen der Kanäle geschützten Bogen längs der Küste zwischen Furnes-Bergues und westlich Dünkirchen ist im Gange. Der Gegner wehrt sich hier zähe in dem Bestreben, möglichst viel Soldaten, wenn auch ohne Gerät, auf die Schiffe zu retten. Die um Cassel eingeschlossenen englischen Kräfte wurden bei dem Versuch, nach Norden durchzubrechen, aufgerieben. Die Masse der deutschen Divisionen im Artois und in Flandern ist für neue Aufgaben frei geworden. Die Gefangenen- und Beutezahlen konnten auch noch nicht überschlägig ermittelt werden.

Der Einsatz der Luftwaffe war im Laufe des 30. Mai durch die Wetterlage stark beeinträchtigt. Trotzdem wurden die Hafenanlagen von Dünkirchen erneut angegriffen. Die Kriegsmarine übernahm im gesamten holländischen und in dem in unserer Hand befindlichen belgischen und französischen Küstengebiet die Küstenverteidigung. Einem deutschen Schnellboot gelang es, vor der belgischen Küste einen feindlichen Zerstörer durch Torpedoschuß zu versenken.

In der Nacht zum 31. Mai griffen wiederum britische Flugzeuge in Norddeutschland nichtmilitärische Ziele an. Wesentlicher Schaden ist nirgends angerichtet worden. In Südholstein wurde ein feindliches Flugzeug durch Nachtjäger abgeschossen. In Nordfrankreich verlor der Feind drei französische, vor Stavanger ein britisches Kampfflugzeug in Luftkämpfen. Zwei eigene Flugzeuge werden vermißt.

Die Lage in Narvik

Britische Truppen bei Bodö versprengt

Berlin, 31. Mai. Aus London wird verkündet, daß die britischen Truppen bei Bodö, 120 Meilen südlich von Narvik, mit Erfolg den deutschen Vorstoß auf Ramsos aufhalten und einen Widerstand leisten, der den besten Traditionen der britischen Armee entspräche. Schottische, walisische und irische Regimenter seien an dieser Waffentat beteiligt.

Von amtlicher deutscher Seit erfahren wir, daß der Widerstand dieser britischen Armee am 30. Mai gebrochen wurde. Ein Teil der britischen Truppen wurde nach Osten gegen die schwedische Grenze abgedrängt. Ein weiterer Teil hat sich auf die Stadt Bodö zurückgezogen und kleinere Truppenverbände flüchteten nach Norden und suchten Zuflucht in dem unwegsamen und unbewohnten Bergland.

Auch der Ausgang dieses Kampfes entspricht also den besten Traditionen der britischen Armee, wie wir sie von den Kriegsschauplätzen in Norwegen, Holland, Belgien und Nordfrankreich kennen.

•

Narvik soll von der Flandern-Niederlage ablenken

Eine mißglückte Havas-Irreführung

Berlin, 31. Mai. In einem Bericht vom 30. Mai behauptet Havas, daß die Besetzung Narviks von großer taktischer Bedeutung sei, 1. weil die Verbindung mit Schweden über die Eisenbahn von Narvik nach Riksgränsen wiederhergestellt sei und es genüge, durch das Luftbombardement verursachte Schäden wieder auszubessern, um die Bahnlinie wieder gebrauchsfähig zu machen, 2. würde der ganze Norden von Norwegen nunmehr durch die Front bei Narvik geschützt.

Wir erfahren hierzu von amtlicher Seite: **Die Eisenbahnstrecke von Narvik bis zur schwedischen Grenze ist rund 50 Km. lang. Die deutschen Truppen haben die gesamte Eisenbahnstrecke bis auf den kleinen Teil, der durch die Stadt Narvik führt, fest in der Hand und sichern auch das Gelände um diese Bahn durch weit nach Norden und Süden vorgeschobene Postierungen vor jedem feindlichen Angriff.**

„Ein Blick auf die Karte beweist, daß durch die Besetzung der Stadt Narvik noch lange nicht eine Verbindung nach Schweden geschaffen ist. Die Besetzung Narviks hat also keinesfalls die Bedeutung, die Havas verkündet. Havas versucht bewußte Irreführung, um von der britisch-französischen Niederlage in Flandern abzulenken.

Die britische Admiralität gibt zu ...
„Drei britische Zerstörer, Transport- und Hilfsschiffe verloren"

Berlin, 31. Mai. Die britische Admiralität veröffentlichte am Donnerstag abend ein Communiqué, in dem bestätigt wird, daß die Zerstörer „Graston", „Grenade" und „Wakeful", das Transportschiff „Abukir" und mehrere Hilfsschiffe der englischen Flotte von deutschen Streitkräften versenkt worden sind. Weiter heißt es in dem Communiqué, daß die britische Flotte den Rückzug des britischen Expeditionskorps deckte und daß diese Operationen natürlich nicht ohne Verluste durchgeführt werden können.

Aus dem eigenartigen Wortlaut des Communiqués und aus der Praxis der britischen Admiralität, immer nur einen Bruchteil der wirklichen Verluste zuzugeben, ergibt sich mit absoluter Gewißheit, daß die Verluste der britischen Seestreitkräfte vor der französischen Küste ein Vielfaches der von der britischen Admiralität zugegebenen betragen.

•

Und ein Kreuzer!

Kopenhagen, 31. Mai. Aus London wird amtlich mitgeteilt, daß der britische Kreuzer „Curlew" (4290 Tonnen) infolge eines Bombenangriffes vor einigen Tagen an der Nordküste Norwegens gesunken ist. Die „Curlew" ist ein Flakkreuzer, der im Jahre 1917 gebaut wurde und 440 Mann Besatzung hatte.

Der Zusammenbruch

Das große Geschehen dieser Woche hat sich mit einer Folgerichtigkeit entwickelt, die der gigantischen Voraussicht des kühnsten Operationsplanes der Weltgeschichte ein ebenso hohes Lobeszeugnis ausstellt wie dem Opfermut der deutschen Truppen, der die eingefangenen Gegner nicht mehr aus seiner stählernen Zange ließ. Auf den Höhepunkt der Schlacht im Westen, von dem noch am 28. Mai der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht sprach, ist jetzt der Zusammenbruch gefolgt. Auch die Kapitulation der belgischen Armee bildete nur ein Glied in der Kette der Vernichtungskämpfe. Als die von Westen und von Osten gleicherweise vorstoßenden deutschen Truppen sich im Zentrum des Kampfgebietes bei Lille trafen, war das Schicksal der eingeschlossenen französischen Divisionen besiegelt. Auch die Abwehrkraft der zwischen Lille und der Küste eingekesselten Engländer vermochte den ungestümen Vorwärtsdrang der ständig angreifenden deutschen Truppen nicht mehr ausreichend zu widerstehen. Ueber die auf engstem Raum zusammengepreßten feindlichen Menschenmassen entlud sich die ganze Wucht unseres Angriffszorns. Die Vernichtung, die am Ende dieser unerhört planmäßigen Vernichtungsschlacht stand, war nicht mehr aufzuhalten. Während die hellen Fanfaren des deutschen Rundfunks und das Engelland- und Frankreich-Lied in alle Erdteile hinaustönten, eilte das Schlußkapitel der Flandernschlacht von 1940 seinem Ende zu. Die Kriegsgeschichte von 1914—18 wurde damit in genau umgekehrtem Sinne noch einmal geschrieben. Was damals nicht gelang, ist heute durch die Genialität der deutschen Führung erzwungen worden. Die gesamte holländisch-belgisch-französische Kanalküste bis zur Sommemündung liegt unter dem Feuerschutz der deutschen Waffen. Die deutsche Südfront reicht von der deutschen Grenze bis zum Kanal. Die deutsche Nordwestfront aber umgreift die gesamte Südostküste von England. Nach drei Offensivwochen sind stärkste Teile der gegnerischen Armeen bedingungslos zu Boden gezwungen worden. An der flandrischen Küste sind die Kämpfe vor dem Abschluß.

Die dramatische Gewalt dieser Ereignisse ist so groß, daß auch das deutsche Volk Jubel und Staunen zugleich empfindet. Noch einmal müssen wir bekennen, daß niemand von uns eine so rasche Entwicklung der Schlacht im Westen jemals für möglich gehalten hat. Auch das größte Vertrauen zu unserer Nation, zum Führer und unseren Soldaten ist durch die Wirklichkeit noch überboten worden. Wir können heute nur in tiefster Erschütterung unsern Dank zu den Kampfplätzen im Westen hinüber rufen. Sie waren für uns seit dem Weltkrieg immer eine heilige Erde, ein Inbegriff ernstester Erinnerungen, die beinahe mit jedem Ort des Schlachtfeldes verbunden waren. Sie sind durch die neuen Blutopfer, die ihr Blut in diesem uralten Kampfesboden verströmten, eine noch heiligere Stätte geworden. Aber wir blicken heute nicht mehr auf diese Fluren, über die der Krieg raste, mit dem schweigenden Verzicht der Erinnerung. Wir wissen, daß hier eine neue Saat deutscher Zukunft gesät wurde, die von keinem Wetter mehr vernichtet werden kann. Der Sieg in der Flandernschlacht 1940 ist uns zugleich eine Garantie für den Ausgang des ganzen großen, von England und Frankreich gegen uns entfesselten Krieges. Das Entsetzen in Paris und London bestätigt uns, daß unser Kampf noch weitere nicht weniger bedeutsame Früchte tragen wird. Der Krieg geht weiter. Aber unsere Gegner sind schwächer und wir sind stärker geworden.

Es ist jetzt noch unmöglich, alle die Heldentaten zu würdigen, von denen schon die deutschen Heeresberichte andeutend sprachen, und die in der Kriegsgeschichte der späteren Zeiten einen breiten, unvergänglichen Raum einnehmen werden. Aber schon heute wissen wir, daß keine einzige Waffengattung der deutschen Armeen an den errungenen Erfolgen unbeteiligt war. Unsere Infanterie hat Unvergleichliches geleistet. Ihr Marschtempo, ihre Feuerdisziplin, ihr kühner Angriffswille sind auch in Zukunft nicht mehr zu überbieten. Unsere Artillerie und unsere Pioniere haben stärkste feindliche Stellungen sturmreif geschossen und schlagartig genommen. Sie haben Wege- und Geländeschwierigkeiten überwunden, die noch im Weltkriege nicht niedergezwungen werden konnten. Unsere Luftwaffe hat Heldentaten vollbracht, die für den Gesamtausgang der Operationen von entscheidendster Bedeutung waren. Sie war ebenso unerbittlich auf ihren weiten Feindflügen wie bei der Bekämpfung feindlicher Geschwader und des Gegners auf der Erde, der den Bombenhagel unserer Stukas wie ein Weltgericht empfand. Unsere Marine hat trotz zahlenmäßiger Unterlegenheit die englische und die französische

(Fortsetzung siehe Seite 2)

Blutiger Hohn für die geschlagenen Armeen

Englische Schreibtischstrategen auf den Spuren des Lügenlords — Ein sogenannter Augenzeuge

DNB. Berlin, 31. Mai. **„Die alliierten Länder beobachten mit Stolz das größte Rückzugsgefecht der Weltgeschichte". — Diesen wahrhaft geschichtlichen Satz prägte der Londoner Nachrichtendienst am Donnerstag.**

Genau 24 Stunden später kommt nun auch die Aufklärung, weshalb man denn drüben so stolz ist: „Die Organisation auf dem Rückzug ist glänzend gewesen", so sagt London heute durch den Mund eines Augenzeugen. Wäre das Ganze nicht so bitter ernst, man könnte darüber lachen. So aber ist es blutiger Hohn, der hier von den Tintenkulis der Londoner Plutokratenclique auf die geschlagenen französischen und englischen Armeen ausgeschüttet wird.

Wie „glänzend" der sogenannte Rückzug des einst so stolzen britischen Expeditionskorps vor sich ging, enthüllt dieser sogen. Augenzeuge in dem gleichen Bericht durch die Worte, die Einschiffung sei sehr schwierig gewesen. Die Truppen hätten „teilweise direkt von der Küste aus die Schiffe erreichen müssen", da diese nicht in den Häfen einfahren konnten! Und er gesteht dann weiter: „Es wurde alles aufgenommen, was nur in der Lage war, zurückzufluten" — so also sieht der „glänzende Rückzug" aus.

Viele der „Rückkehrer" waren barfuß, andere, deren Uniformen zerschlissen waren, haben sich in Bettdecken und Laken gehüllt. Aber trotzdem sind auch diese Truppen von der individuellen Ueberlegenheit gegenüber den Deutschen überzeugt. Ein Soldat erklärte: „Gebt uns mehr Flugzeuge, dann können wir die Deutschen zerschmettern." (!)

Die Stockholmer Blätter sind angefüllt mit Berichten von beiden Seiten der Kanalküste, aus denen klar und deutlich hervorgeht, wie dieser „glänzende Rückzug" wirklich aussieht. Man liest da von dem außerordentlich mitgenommenen und erschöpften Eindruck, den die Soldaten machten, weiter von der mangelnden Verpflegung der letzten Wochen und weiter von dem Ausmaß der Flucht der Alliierten, das durch die riesige Zahl von Schiffen aller Größen deutlich wird, die zum Abtransport eingesetzt wurden und ständig heftigen Luftangriffen ausgesetzt waren. Die lange Kette der Schiffe über dem Aermelkanal habe aus der Luft ausgesehen wie eine über dem Kanal gespannte Pontonbrücke. „Aftonbladet"s Londoner Korrespondent gibt dazu Aussagen englischer Soldaten aus Belgien wieder, wobei ein Offizier z. B. feststellte, daß das Krachen der deutschen Granaten furchtbar gewesen sei. Der Bericht des schwedischen Blattes hebt weiter hervor, daß eines der Truppentransportschiffe so mit Soldaten angefüllt war, daß sie Schulter an Schulter stehen mußten und sich nicht bewegen konnten. Aus allen Augenzeugenberichten, die „Aftonbladet" wiedergibt, geht deutlich hervor, daß bei der Flucht eine unheimliche Panik geherrscht haben muß und daß von einem geordneten Rückzug gar keine Rede sein kann.

Zum Schluß gibt der Londoner Nachrichtendienst dann noch die angebliche Aeußerung eines angeblichen französischen Generals wieder, wonach die Deutschen ihre Flugzeuge zwar in großen Mengen einsetzten, „der Effekt aber oft nur gering" sei. So seien einmal bei einem Angriff „auf eine ganze Division nur elf Mann getroffen" worden.

Hier wird man unwillkürlich an die berühmten Berichte Churchills über deutsche Luftangriffe auf englische Flottenstützpunkte erinnert. Dabei wurden ja bekanntlich der Reihe nach ein Kaninchen, ein Hund und schließlich immerhin eine Hühnerfarm getroffen. In dem hier vorliegenden Falle ist man allerdings zu der Annahme gezwungen, daß der angebliche französische General in Wirklichkeit ein krummnasiger Schreiberling in irgendeiner Londoner Amtsstube ist.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Flotte aus sichersten Positionen herausgeworfen. Und auch die unzähligen Kolonnen, die für den Nachschub, die Munitionsversorgung und Verpflegung tätig waren, haben Tag und Nacht unermüdlich das ihre getan, um den Vormarsch in Fluß zu halten. Ganz besonders sei aber auch der deutschen Fallschirmtruppen und unserer Panzer gedacht, die so oft im Rücken des Feindes auftauchten, und die zu einem Schrecken unserer Gegner wurden, obwohl man sie mit brutalen Lügen und hinterhältigen Angriffen überschüttete.

Alle diese unzähligen tapferen deutschen Truppen sind in diesen Stunden trotz der gebrachten Opfer und trotz ihrer ungeheuerlichen Beanspruchung gewiß von stolzester Freude über das Erreichte erfüllt. Sie denken ebenso an die Heimat, wie die Heimat ihrer gedenkt. Sie denken aber auch daran, wie die gewonnenen Erfolge am raschesten weiter ausgenützt werden können und daß die Feinde auch in Zukunft ebenso gepackt werden müssen wie es in den letzten drei Wochen der Fall war. Ihre und unsere Siegesfreude eint sich damit in einem neuen vorwärtsstürmenden Siegeswillen. Die große Schlacht im Westen ist geschlagen! Die neuen Schlachten müssen zur endgültigen Vernichtung aller Kriegshetzer in Europa führen!

Reynaud wird nervös

Auseinandersetzungen zwischen den Kriegshetzern

Genf, 31. Mai. In Anbetracht der wachsenden Sorgen hat Reynaud den Generalissimus Weygand, Marschall Pétain und Admiral Darlan am Freitag vormittag erneut zu sich gerufen. Anschließend hatte er eine lange Aussprache mit dem Ernährungsminister Queuille, dessen Aufgaben auch jeden Tag schwerer werden. In politischen Kreisen der französischen Hauptstadt verlautet, es sei auch diesmal wieder zu heftigen Zusammenstößen zwischen den Kriegshetzern gekommen.

Wachsende Bestürzung in London

Erzählungen der geflüchteten Soldaten verbreiten Schrecken

Mailand, 31. Mai. „Corriere della Sera" meldet aus London, das Gefühl für die Schrecken der Lage beherrsche alle Kommentare der englischen Zeitungen und habe in der öffentlichen Meinung unvorstellbare Rückwirkungen ausgelöst. So schreibe „News Chronicle", die britische Niederlage habe Folgen von schwerwiegender Bedeutung. Die Kommentare der englischen Blätter seien jetzt darauf gerichtet, dem erregten und betretenen Publikum ein weniger nebelhaftes Bild von der Lage zu geben. Der vernichtende Schlag müsse mit Gleichmut ertragen werden. Die Erzählungen der Soldaten, denen es gelungen sei, der Hölle der Schlacht zu entkommen, machten die Atmosphäre der Bestürzung in London nur noch dramatischer. Ohne Unterlaß, so berichtet das Mailänder Blatt weiter, würden in England die fieberhaften Vorbereitungen für die Verteidigung fortgesetzt. Jeden Tag gebe es neue Sondermaßnahmen. So z. B. habe der Innenminister die Ermächtigung erhalten, jede miesmacherische Zeitung zu verbieten. „Popolo d'Italia" meldet, im „Evening Standard" werde betont, daß Weygand anstatt der erhofften Gegenoffensive die Verteidigung von Paris vorbereite. England denke nur an seine eigenen Dinge, besonders an die Verteidigung gegenüber der gefürchteten Invasion vom Meer und von der Luft her.

„Die dritte Phase beginnt"

Rom, 31. Mai. Die durch die Vernichtungsschlacht in Flandern immer kritischer werdende Lage Englands und Frankreichs wird in Rom als der Beginn der dritten Phase des Krieges bezeichnet, wobei man betont, daß die ruchlosen Anstifter dieses Krieges in zitternder Angst der herannahenden verdienten Strafe entgegensähen und verzweifelte Anstrengungen träfen, zu retten, was noch zu retten sei.

Das deutsche Communique über die schweren englischen Schiffsverluste vor Dünkirchen und Ostende habe, wie der Londoner Vertreter des „Popolo di Roma" unterstreicht, in England die Erkenntnis von der großen Gefahr, die der Insel drohe, noch verstärkt. Aus Paris kämen inzwischen zahlreiche Stimmen, die immer wieder im parlamentarischen Kuhhandel das Heil erblickten, als ob man, wie die Korrespondenten betonen, immer noch nicht erkannt habe, daß dieser Krieg mit den Waffen und nicht am grünen Tisch entschieden werde. In Paris herrsche, wie der dortige Vertreter des Mittagsblattes des „Giornale d'Italia" betont, in den Kreisen der Angehörigen der im Norden eingeschlossenen französischen Truppen Verzweiflung und vor allem Empörung, daß kein Versuch zu ihrer Befreiung unternommen worden sei. Im übrigen gleiche das einst so belebte und lichterüberflutete Paris einer kinderlosen, halbtoten Stadt, in der das Leben mit Sonnenuntergang erlösche.

Westmächte rauben belgischen Kolonialbesitz

Madrid, 31. Mai. In welch brutaler Weise England die Opfer, die es in den Krieg getrieben hat, ausbeutet und versucht, sie ihrer kolonialen Besitzungen zu berauben, geht aus einer Meldung des Londoner Berichterstatters der Madrider Zeitung „Ya", Augusto Assia, hervor. Der spanische Korrespondent berichtet, daß die englische Regierung sich mit der ehemaligen belgischen Regierung bereits dahin geeinigt habe, daß sich der größte Teil von Belgisch-Kongo in den Händen Englands und teilweise auch Frankreichs befinde.

Die amtlichen englischen Lügen

Ueberlegenheit der deutschen Luftwaffe von gefangenen Gegnern ehrlich anerkannt

Berlin, 31. Mai. Reuter London gibt am 30. Mai abends eine Meldung, daß mehr als 70 deutsche Flugzeuge vernichtet und zahlreiche andere beschädigt wurden. Ein Geschwader soll allein in zwei Flügen 35 deutsche Flugzeuge vernichtet haben ohne eigene Verluste. Diese in ähnlicher Form täglich von Reuter herausgegebenen Luftkampf-Erfolgsmeldungen der Royal Air Force haben die britischen Flieger sehr in Erstaunen versetzt.

Britische Flieger, die kürzlich in deutsche Gefangenschaft gerieten, äußerten, daß in britischen Fliegerkreisen schon seit geraumer Zeit mit wachsender Mißstimmung über diese Art der britischen Berichterstattung gesprochen würde. Die britischen Flieger erkennen rückhaltlos an, daß sie der deutschen Luftwaffe gegenüber einen außerordentlich harten Stand hätten. Man sei darüber ungehalten, daß diese Art der Berichterstattung mehr und mehr die Glaubwürdigkeit der wahrheitsgetreuen Einzelmeldungen britischer Flieger in der Weltöffentlichkeit herabmindert. — So verurteilen die britischen Flieger selbst die Propagandamethoden ihrer amtlichen Nachrichtenagentur.

Der Krieg vor der Tür

Die ersten Augenzeugen der Katastrophe in London eingetroffen

Stockholm, 31. Mai. In London sind jetzt die ersten Augenzeugen der Vernichtung der englisch-französischen Armeen in Flandern eingetroffen. Der Londoner Berichterstatter von „Stockholms Tidningen" meldet seinem Blatt, daß Gruppen britischer Soldaten, denen es gelungen ist, sich durch eilige Flucht aus der Hölle der Flandernschlacht zu retten, in London angekommen seien. Er habe selber einige von ihnen in der Untergrundbahn gesehen. Alle hätten ernste Gesichter gehabt und sie schienen das Lachen verlernt zu haben.

Weiter meldet der Korrespondent des Blattes, daß man in London, wenn der Wind von Osten weht, den Kanonendonner der Schlachten in Nordfrankreich und Flandern habe hören können. Von den Badeorten an der englischen Südostküste habe man sogar jede Nacht auf der gegenüberliegenden französischen Seite das grausige Schauspiel des Krieges vor Augen, das Mündungsfeuer der Geschütze und die Feuerscheine gewaltiger Brände. In London herrsche ein Zustand nervöser Unruhe und alle Welt sei in ängstlicher Erwartung der Schrecken, die der nun näher kommende Krieg der britischen Insel bringen werde.

Bern, 31. Mai. Das Eintreffen der flüchtigen Reste der geschlagenen britischen Expeditionsarmee auf englischem Boden zwingt die Londoner Blätter, die Bevölkerung allmählich doch über den ganzen Umfang der Katastrophe in Flandern aufzuklären. So erklärt „Evening News" am Freitag im Leitartikel, die Lage der britischen Expeditionsarmee werde nach und nach klar. Der größte Teil der Truppen sei auf einen engen Landzipfel bei Dünkirchen getrieben worden und stehe in schwerem Rückzugskampf gegen heftigste Land- und Luftangriffe. Der einzige Weg sei der nach der Küste. Die Verluste an Material würden enorm sein, denn es sei keine Zeit mehr, den Abtransport von Tanks, Geschützen und Vorräten zu decken. Dann bequemt sich das Blatt zu dem Eingeständnis, daß der Rückzug aus Flandern durch die belgische Kapitulation beschleunigt, aber nicht verursacht worden sei. Der wahre Grund sei die deutsche Ueberlegenheit vor allem in der Luft.

Weitere Ritterkreuze wurden verliehen

General der Flieger Grauert (oben), Hauptmann Mölders (links) der soeben seinen 20. Luftsieg errang und Generalleutnant Loerzer (rechts). (Scherl Bilderdienst, Zander-M.-K.)

Ueber 35 Millionen Reichsmark

erbrachte die zweite DNK.-Sammlung

Berlin, 31. Mai. Nach den bisher vorliegenden Meldungen erbrachte die zweite Sammlung für das Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz insgesamt

35 320 725,60 RM.

Das Ergebnis dieser am 18. und 19. Mai 1940 durchgeführten Sammlungen, in dem diesmal auch Sammlungen in den Betrieben enthalten sind, ist demnach rund dreimal so hoch wie am zweiten Opfersonntag des Kriegswinterhilfswerkes und doppelt so hoch wie bei der ersten Haussammlung in diesem Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz am 27. und 28. April.

Betrug die Durchschnittsspende je Haushalt am zweiten Opfersonntag 53 Rpf., so ist sie bei der zweiten Sammlung für das Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz auf 154 Rpf. gestiegen. Diese 35 Millionen RM. setzen sich aus unzähligen kleinen Opfern und größeren Spenden zusammen. Sie beweisen, daß auch die Heimat vorbildlich in dieser großen Zeit ihre Pflicht erfüllt.

Zehn Jahre deutsche Bauernarbeit

Stolzer Erinnerungstag an eine gewaltige Leistung

Am 1. Juni 1930 wurde Walther Darré vom Führer mit der Organisation des Bauerntums innerhalb der NSDAP. beauftragt.

Der uns aufgezwungene Entscheidungskampf um das Leben und die Zukunft des deutschen Volkes hat mit dem ersten Kriegstage jedem Volksgenossen eindringlich vor Augen geführt, welche unerhörte Bedeutung eine geregelte Nahrungsversorgung für eine kriegführende Nation besitzt. Wohl auf keinem Gebiete unseres Wirtschaftslebens hat sich eine so einschneidende und tiefgreifende Wandlung vollzogen, wie in unserer Ernährungswirtschaft. Diese Neuordnung ist die Tat des Reichsernährungsministers Darré. Sein Werk ist in der ganzen Größe erst dann bewertbar, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Grundlagen der bäuerlichen Wirtschaft in Deutschland vor der Machtübernahme nicht nur in den Grundfesten erschüttert waren, sondern daß die bäuerliche Wirtschaft mit schnellen Schritten dem vollständigen Zusammenbruch entgegeneilte. Deshalb war es die erste und dringlichste Aufgabe, die Rettung des bäuerlichen Standes in die Wege zu leiten. Nach der liberalen Ueberzeugung war der Besitz von Hof und Acker als der Besitz eines beweglichen Vermögens rechtlich verankert. Hier wurde durch das einzigartige Reichserbhofgesetz Wandel geschaffen; das bäuerliche Besitztum wurde dem Spiel des Zufalls entrissen. Mit diesem Gesetz wurde das Bauerntum als die ewige Blutquelle des deutschen Volkes anerkannt. Die Ernährung unseres Volkes wurde als die wichtigste wirtschaftliche Funktion überhaupt gekennzeichnet, und dadurch erhielt das Bauerntum wieder den Platz in der deutschen Volkswirtschaft, der ihm gebührt.

Die Verankerung des Grund und Bodens als ewiges und unveräußerliches Besitztum des deutschen Bauernstandes wurde Voraussetzung für alle weiteren Maßnahmen, die das bäuerliche Erzeugnis den Zufälligkeiten des freien Marktes und den Preisschwankungen entzogen. Das unmöglich erscheinende wurde verwirklicht: der deutsche Agrarmarkt wurde vom Weltmarkt abgehängt. Den Bauern wurden wieder jene Preise für ihre Erzeugnisse eingeräumt, die sie zur Erhaltung ihrer Wirtschaftlichkeit brauchten. Nach der Machtübernahme wurde die Schaffung des gerechten Preises in aller Kürze verwirklicht.

Durch das Reichsnährstandsgesetz, das den gesamten Nährstand im Aufbau zusammenfaßte und organisierte, hatte sich Walther Darré jenen Apparat geschaffen, der ihn allein in die Lage versetzte, seine agrarischen Reformen durchzuführen. Die Gliederung des Reichsnährstandes in Landesbauernschaften, Kreisbauernschaften und über 50 000 Ortsbauernschaften kennzeichnet das organisatorische Werk, das in der Welt einzig dasteht. Die Einnahmen der Landwirtschaft sind um Milliardensummen gestiegen, aber die Erlössteigerung für agrarische Erzeugnisse wäre ohne eine Steigerung der bäuerlichen Leistung und ohne Sicherung auskömmlicher, gerechter Preise nicht möglich gewesen. In den einzelnen Gauen des Reichs besteht eine durchaus verschiedene Struktur der wirtschaftlichen Verhältnisse. Das Geheimnis des Darréschen Festpreissystems ist seine ungeheure Elastizität, die jeweils den örtlichen Bedingungen und jahreszeitlichen Voraussetzungen entspricht.

Zur Regulierung der Getreidemengen wurden die „nationalen Reserven" geschaffen, die den Ueberschuß dem Markte entzogen und zu Notzeiten die Reserven dem Markte wieder zuführten. Auch für die Fleischwirtschaft wechselte die Aufspeicherung mit der Freigabe der eingelagerten Mengen in den Zeiten des Ueberflusses und der Verknappung. Das Lebenswerk dieses Organisators Walther Darré hat in diesen Tagen des Krieges seine höchste Bewährung gefunden. Es ist notwendig, immer wieder darauf hinzuweisen, daß die Sicherung der Nahrungsversorgung des deutschen Volkes dem Erfolg einer unermüdlichen, opfer- und mühevollen Einsatzbereitschaft des deutschen Bauerntums und der klaren, vorausschauenden Agrarpolitik des Dritten Reiches zu danken ist. Schon im Jahre 1934 rief der Reichsbauernführer das deutsche Landvolk zur Erzeugungsschlacht auf und schuf damit die Grundlage für die Sicherheit unserer Nahrungsfreiheit, die es jetzt unserer stolzen Wehrmacht ermöglicht, den größten Entscheidungskampf siegreich zu bestehen. Die Westmächte, die sich der Hoffnung hingaben, das deutsche Volk wieder durch eine Hungerblockade besiegen zu können, haben sich bitter getäuscht, denn als am ersten Kriegstage die Lebensmittelkarten an die Bevölkerung verteilt wurden, da waren alle unsere Vorratshäuser bis unters Dach gefüllt und eine ausreichende Versorgung des deutschen Volkes war für die Dauer des Krieges gesichert. Unter der Führung von Walther Darré geht die in vollem Gang befindliche Erzeugungsschlacht weiter, denn sie ist eins der Mittel, die uns von der Heimat her den Krieg gewinnen hilft.

Kriegsberichter schildern

Kriegsberichter Martin Schwaebe schreibt:

Calais, vor Monaten noch eine blühende Stadt. Jetzt ziehen ihre Bewohner verstört und mit den letzten Habseligkeiten unter dem Arm an uns vorbei, ins Ungewisse. Der verbrecherische englische Befehlshaber und seine französischen Helfer, die die Kapitulation ablehnten, setzten die Zivilbevölkerung, Tausende von Frauen und Kinder, die nicht wußten, wohin sie an der Küste fliehen sollten, kaltschnäuzig dem deutschen Angriff aus. Bereits vormittags hatten deutsche Flugzeuge zahlreiche Flugblätter abgeworfen, die die befestigte Stadt und ihre Einwohner zur Uebergabe aufforderten und auf den sonst unvermeidlichen deutschen Angriff hinwiesen. Die Antwort darauf waren Schüsse von Engländern auf einen deutschen Unterhändler, der nochmals zur Uebergabe aufforderte.

Kriegsberichter Ernst Heiß schreibt:

Die 500 Mann starke Besatzung der Festung Laon floh nicht, weil sie keine Möglichkeit mehr dazu hatte. Auf der Zitadelle wurde sie im Luftschutzkeller, der in den tiefen Kasematten angelegt war, gefangen genommen. Sie mußte selbst da, wo sie vorher gehaust hatte, aufräumen. Kistenweise schleppten die Franzosen Gewehr- und auf Streifen gezogene MG.-Munition auf den Kasernenhof. Wir fanden bei genauer Durchsuchung, ebenfalls kistenweise und ganz offensichtlich serien- und fabrikmäßig hergestellte Dum-Dum-Geschosse. Es packte uns ein nicht gelinder Zorn, als wir das sahen, zumal uns bekannt war, daß vor Laon Deutsche durch Dum-Dum-Geschosse verwundet worden waren. Selbstverständlich waren diese Verletzungen zehnmal schwerer als bei gewöhnlichen Geschossen. Die Gefangenen zuckten die Schultern und sagten, sie seien von ihrer Führung dorthin gestellt worden. Wieder einmal konnte den Franzosen einwandfrei die massenhafte Herstellung und die Benutzung der Dum-Dum-Geschosse nachgewiesen werden.

Kriegsberichter Claus Gundelach schreibt:

Radschützen und Panzer hatten in hartem Kampf einen Ort genommen und die Engländer dort geschlagen. Aber noch kämpften die Tommies in Löchern, Mulden, in Büschen und Gärten um das Dorf verbissen weiter. Immer wieder flackerte ihr Feuer im Rücken und in der Flanke der deutschen Truppen auf. Daraufhin wurden einige Panzer zur Säuberung dieses Geländes eingesetzt. Bald zeigten unter dem Einfluß des vernichtenden Eisenhagels aus den deutschen Panzern die Engländer die weiße Fahne. Ein deutscher Panzerwagen erlitt eine Panne; die eine Kette zog nicht mehr. Zwei Männer kletterten heraus, um sich den Schaden zu besehen. Sofort griffen die Engländer wieder an, schossen und drangen mit den Bajonetten auf die überraschten Deutschen ein. Ein deutscher Panzermann erhielt einen Schuß durch den Hals.

Kriegsberichter Lahne schreibt:

Die französische Artillerie führte in den Mittags- und Nachmittagsstunden des Sonntags einen planmäßigen Feuerüberfall auf das belgische Städtchen durch und nahm sich dabei vor allem das deutsche Feldlazarett zum Ziel, obwohl es seit Tagen mit dem Roten Kreuz gekennzeichnet war. Diese offenkundige Verletzung der Bestimmungen der Genfer Konvention bezeugt erneut die niedrige Kampfesweise des Gegners. Die Toten und Schwerverletzten, die der Beschuß unter dem Sanitätspersonal und den im Lazarett untergebrachten Verwundeten forderte, sind eine blutige Anklage gegen jene plutokratische Verbrecherclique, die in ihrer Verzweiflung über die unausweichliche Niederlage zu den verwerflichsten Mitteln greift, um das ihr drohende Verhängnis, das sich nicht mehr abwenden läßt, wenigstens für eine Galgenfrist aufzuhalten.

Madrid ohne Brot. Die Knappheit an Getreide in Spanien hat sich dermaßen verschärft, daß in Madrid am Mittwoch zum erstenmal kein Brot verkauft werden konnte. Die Presse führt das darauf zurück, daß zahlreiche Schiffsladungen mit Getreide, die längst eingetroffen sein könnten, von der englischen Zwangskontrolle aufgehalten worden sind.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Aus Nagold und Umgebung

Stolz dürfen wir nur auf unsere großen Männer sein, solange sie sich unserer nicht zu schämen brauchen.
Clausewitz.

1. Juni: 1646 v. Leibniz geboren. — 1780 v. Clausewitz geb.

Den Dank sagen wir mit unserer Spende!

Das Liebeswerk des Deutschen Roten Kreuzes — Wir helfen alle mit!

Am Samstag und Sonntag findet die dritte Sammlung für das Deutsche Rote Kreuz statt. Wieder wird an jeden Deutschen, Mann und Frau, der in der Heimat weilt, herangetreten werden. Und wieder wird jeder so tief in die Tasche greifen, als er es nur vermag, um damit zu seinem Teil den Beitrag der Heimat zum deutschen Sieg zu liefern.

Irgendeine Propaganda für das Rote Kreuz braucht in Deutschland nicht gemacht zu werden. Es gibt keinen bei uns, der nicht ganz genau weiß, welch ungeheure Arbeit zum Segen des Ganzen gerade in diesen Tagen eines beispiellosen Siegeszuges das Rote Kreuz liefert. Daß Waffentaten, wie sie jetzt Tag für Tag von unseren unvergleichlichen Truppen verrichtet werden, Opfer fordern, ist selbstverständlich. Im vorigen Jahrhundert war der Prozentsatz derjenigen, die an den Wunden starben, die sie auf dem Schlachtfeld erlitten hatten, noch erschreckend groß. Es ist eine der Ruhmestaten des Roten Kreuzes, während seines Bestehens dafür gesorgt zu haben, daß dieser Prozentsatz immer mehr zurückging. Der Weltkrieg belegte das mit beweiskräftigen Ziffern. Das gilt heute noch mehr als damals, denn auch seit dem Weltkrieg sind medizinische Fortschritte gemacht worden, die restlos der Pflege und Fürsorge für unsere Verwundeten zugute kommen.

Das Ergebnis der Sammlungen für das Deutsche Rote Kreuz weist — wie könnte es anders sein — eine ständig steigende Tendenz auf. Wir wollen alle Erwartungen an dieser dritten Sammlung noch weit übertreffen. Es ist ganz müßig zu fragen: wieviel soll ich geben. Das muß jeder selber entscheiden. Aber diese Entscheidung muß ihm leicht fallen. Es gibt jeder so viel, als er nur vermag. Und jeder gibt noch mehr als das vorige Mal.

Das ist keine Gabe, kein Geschenk, das ist ganz einfach eine Pflicht, die das deutsche Volk sich selber gegenüber erfüllt. Heimat und Front bilden ein unzerstörbares Ganzes. Auch hier! Jeder Verwundete weiß, daß hinter ihm das ganze Volk im einmütigen Wunsch steht, daß er voll genese, um so seinerseits wieder seine ganze Kraft dem Volke zur Verfügung stellen zu können. Wir brauchen jeden einzelnen Deutschen für Deutschland und damit den Wiederaufbau eines besseren und gesünderen Europas.

Dieser Aufgabe der Wiederherstellung der Verwundeten aber widmet sich das Deutsche Rote Kreuz mit aller Hingabe. Diese Arbeit ist Dienst am Ganzen, die still und aus einem Pflichtbewußtsein heraus erfüllt wird, von dem jeder einzelne Beteiligte zutiefst durchdrungen ist.

Deshalb wird diese dritte Sammlung für das Deutsche Rote Kreuz das Ergebnis der Vorsammlungen noch weit übertreffen. Denn inzwischen hat die deutsche Armee Weltgeschichte gemacht. Holland und Belgien haben kapituliert, die Kanalküste ist besetzt und der tödliche Stoß wird jetzt mitten in das Herz der Hauptgegner geführt.

Nochmals freiwillige Hilfe vor!

Leider mußte auch gestern die Arbeit auf dem Flachsfeld abgebrochen werden. Die Frauenschaft hat deshalb angeordnet, daß Zelle 1, 2 und 3 am Montag bei günstiger Witterung erneut zur freiwilligen Hilfe antreten. Treffpunkt 13.30 Uhr am Rathaus. Hacke ist mitzubringen!

Die Umwandlung des RLB

Jede Amtsträgerschaft ist öffentlicher Dienst

Bisher hatte der Reichsluftschutzbund die Rechtsform privater Vereine, deren große Zahl teils eingetragen, teils nicht eingetragen war. Durch die Umwandlung in eine Körperschaft des öffentlichen Rechtes ist er nunmehr ein festes Glied der hoheitlichen Aufgabe des Reiches auf dem Gebiete des Luftschutzes geworden. Auch nach der Umwandlung bleibt die bisherige Gliederung des Bundes bestehen. Jede haupt- und ehrenamtliche Beschäftigung im Reichsluftschutzbund ist jetzt aber öffentlicher Dienst geworden. Das Luftschutzgesetz und seine Durchführungsverordnung sind weiter die Grundlage für die Bundesarbeit. Die Mitgliedschaft des Reichsluftschutzbundes bleibt nach wie vor freiwillig; der Mitgliedsbeitrag beträgt wie bisher mindestens 1 Mark im Jahre. Es ist eine selbstverständliche Ehrenpflicht jedes Volksgenossen, Mitglied zu sein und seinen Beitrag der Leistungsfähigkeit entsprechend freiwillig zu erhöhen.

Für jeden Luftschutzwart ist ein Vertreter zu bestimmen

Gegenüber Zweifeln, die hinsichtlich der Vertretung des Luftschutzwarts in der Oeffentlichkeit aufgetaucht sind, stellt „Die Sirene" klar, daß nach einem Erlaß des Reichsluftfahrtministeriums der Luftschutzwart für die Zeit seiner Abwesenheit eine Person mit seiner Vertretung zu beauftragen hat. Der Vertreter des Luftschutzwarts soll nicht eine besonders für diesen Zweck ausgebildete Selbstschutzkraft sein. Vielmehr ist aus den vorhandenen ausgebildeten Selbstschutzkräften eine geeignete Persönlichkeit als Vertreter oder Vertreterin zu bestimmen. Der Vertreter hat im Behinderungsfall des Luftschutzwartes für die Durchführung der diesem obliegenden Aufgaben zu sorgen. Zweckmäßigerweise wird dazu eine Selbstschutzkraft ausgewählt, die im allgemeinen ständig im Hause ist.

Der Wäscheeinkauf der Einberufenen

Die Einberufungsbefehle enthalten die Aufforderung, eine bestimmte Anzahl von Wäschestücken mitzubringen. Die Einberufenen haben das verschiedentlich so aufgefaßt, als ob sie die gewünschten Wäschestücke auf jeden Fall mitbringen müßten, und haben daher Unterwäsche und Socken auch auf die Vorgriffsabschnitte ihrer Kleiderkarte eingekauft. Wie das Oberkommando der Wehrmacht dem Reichswirtschaftsminister mitteilt, braucht der Einberufene aber nur solche Wäschestücke mitzubringen, die er bereits in seinem Besitz hat.

Sommerbehandlung an Zwetschgenbäumen

Von Kreisbaumwart Walz-Nagold

Die Zwetschgenbäume weisen allgemein einen guten Fruchtbehang auf. Bei aufmerksamer Betrachtung aber finden wir jetzt zahlreiche noch kleine Raupennester an den Zweigspitzen: die Raupen der Gespinstmotte. Diese Raupenart verbreitet sich überaus rasch über die ganzen Bäume und frißt diese kahl. Stark befallene Bäume können natürlich ihre Früchte nicht ernähren und werfen dieselben ab. Es ist deshalb notwendig, Vorsorge zur Verhütung solcher Schäden zu treffen. Bei trockener Witterung breitet sich auch massenhaft die „Rote Spinne" aus, eine kleine gelblich-grüne Milbe, erkenntlich durch kleine weiße Fleckchen am Laub, desgleichen auch die Schildlaus, die bei Massenauftreten viel Saft aus dem Laub saugt und mit ihrer klebrigen Ausscheidung die Blätter und später auch die Früchte bedeckt, worauf sich der Rußtaupilz dann entwickelt. Dieser wiederum bewirkt, daß die Zwetschgen vor der Reife schwarz und entwertet werden.

Allen diesen Schädlingen kann mit einer geeigneten Spritzung wirksam entgegengearbeitet werden: zu 100 Liter Spritzbrühe (ausreichend für ca. 15 größere Bäume) werden verwendet: 2 Kg. Schwefelkalkbrühe und 300—400 Gramm Bleiarsen. Nicht zu heißer Tageszeit spritzen! Die Spritzbrühe muß fein vernebelt werden und darf nicht mit starkem Strahl auf die Blätter kommen. Bleiarsen ist ein starkes Gift für Mensch und Tier, besonders auch für die Bienen. Die Spritzbrühe muß deshalb stets vor unberufenen Händen bewahrt sein. Um die Bienen nicht zu schädigen, darf mit arsenhaltiger Brühe nicht gespritzt werden, solange blühende Gräser oder Unkräuter unter den Bäumen stehen, z. B. Hederich. Der Kostenaufwand für diese Spritzung beträgt für einen Baum kaum 10 Pfg. ohne Arbeitslohn. Bei kolonnenweiser Zusammenarbeit benachbarter Grundstücksbesitzer kann sehr viel erreicht werden. Jedenfalls muß alles versucht werden, um eine Schmälerung der Zwetschgenernte zu vermeiden. Die Kernobsternte wird nicht reichlich ausfallen, so daß wir jetzt im Krieg die Steinobsternte besonders nötig brauchen können.

Bei Gewitter zu beachten

Dieser Tage schlug in Freudenstadt in der Rosenbuschsiedlung der Blitz in einem Hause ein und zwar in den Rundfunkapparat. Es entstand ein Zimmerbrand, der rasch gelöscht werden konnte, aber doch immerhin Schaden verursachte. Der Vorfall ist eine Mahnung, bei Gewittern den Rundfunkempfänger auszuschalten und die Antenne zu erden, auch wenn die Nachrichten noch so spannend sind.

Mai und Juni-Gewitter pflegen besonders schwer zu sein. Die Luft nimmt durch starke elektrische Entladungen ein Reinigungsbad. Wenn aber der Donner auch noch so grollt, so ist noch nicht gleich Grund zu Furcht und Schrecken. Trotzdem soll man die nötigen Vorsichtsmaßregeln nicht versäumen. Ein Blitzableiter auf dem Hause schützt dieses gegen jeden Wetterstrahl, doch muß der Leiter auch immer richtig in Ordnung sein, sonst wirkt er im Gegenteil die Blitze anziehend.

Innerhalb des Hauses vermeide man bei Gewittern immer die Nähe von Oefen, Spiegeln, Kaminen und Kronleuchtern. Auch das Feuer auf dem Herde schränke man ein. Zugluft verhindere man, sorge aber auch für frische Luft im Zimmer. Ist man während des Gewitters auf der Straße, so entferne man sich von allen hochragenden Gegenständen und gehe ruhig seines Weges. Stellt man sich an einem Hause unter, so tue man das nicht in der Nähe der Dachrinne. Auf freiem Lande gehe man langsam und nicht mit hastigen Schritten, man spanne auch keinen Schirm auf. Daß man sich nicht unter Bäume stellt, ist allgemein bekannt. Besonders blitzanziehend sind die Eichen, während man den Buchen nachsagt, daß die Blitze sie meiden. Lautet doch ein alter Gewitterspruch: „Vor den Eichen sollst du weichen, doch die Buchen mußt du suchen!"

•

— Helft Flurschäden vermeiden! Wir alle wissen, welch große Bedeutung gerade der Arbeit unserer Landwirtschaft zukommt. Es muß daher unser aller Bestreben sein, dem Landvolk in jeder Weise zu helfen. Das kann einmal durch freiwilligen Arbeitseinsatz geschehen. Zum andern müssen wir aber auch darauf sehen, daß besonders von Kindern kein Flurschaden angerichtet wird. Alle Eltern müssen jetzt ihre Kinder darauf aufmerksam machen, welche Folgen die von ihnen angerichteten Flurschäden nach sich ziehen können, und müssen sie nachdrücklichst ermahnen, bei ihren Spielen auf bestellte Felder und Fluren zu achten.

•

Ehrentafel des Alters

Heute kann Frau Katharine Beutler, Witwe, ihr 80., am 2. Juni Adam Hiller, Schneidermeister, sein 77. und am 3. Juni Martin Bolz, Landwirt, sein 78. Lebensjahr, alle von Walddorf, vollenden. Sie dürfen sich noch annehmbarer Gesundheit erfreuen. — In Ebhausen wird heute Josef Hermann, 75 Jahre alt. — In Wildberg begeht morgen Frau Katharine Elisabethe Spatscheck geb. Götz, Kochs-Witwe den 73. Geburtstag. — Allen Geburtstagskindern herzliche Glückwünsche!

E. K. II.

Rohrdorf. Dem Fallschirmjäger Otto Held, Sohn des Zimmermanns Gottlob Held, ist für besondere Tapferkeit vor dem Feind das Eiserne Kreuz II. Klasse verliehen worden. Wir beglückwünschen herzlich den jungen, tapferen Helden und senden ihm unsere besten Heimatgrüße ins Feld!

Soldatentod

Wildberg. Am letzten Samstag durcheilte unser Städtchen die schmerzliche Nachricht, daß der Flugzeugführer und Unteroffizier Hugo Roller, Sohn der Kriegerwitwe Marie Roller, den Soldatentod gestorben sei. Nachdem er vorher 3 Jahre bei der Artillerie gedient hatte, meldete er sich auf eine Fliegerschule, um als Flugzeugführer ausgebildet und dann an der Front verwendet zu werden. Nun hat er sein junges Leben für Führer, Volk und Vaterland dahingegeben. Die Leiche wurde hierher überführt und am Mittwoch unter militärischen Ehren der Erde übergeben. Eine Ehrenabordnung seiner Kameraden mit einem Musikzug begleitete ihn zur letzten Ruhe. Unter den feierlichen Klängen der beiden, von der Musik gespielten Choräle: „Jesus, meine Zuversicht" und „Was Gott tut, das ist wohlgetan", bewegte sich ein großer Leichenzug auf den Friedhof. Hinter dem Sarge schritten die Vertreter der Partei, an ihrer Spitze Kreisleiter Wurster und der Hitlerjugend, ferner die Kriegerkameradschaft. Am Grabe hielt Kreisschulungsleiter Pg. Haug eine von nationalsozialistischem Geiste getragene Ansprache. Nach der Kranzniederlegung durch einen Offizier spielte die Musik dem Toten als letzten Gruß das ergreifende Lied: „Ich hatt' einen Kameraden", während 3 Salven über dem Grabe abgefeuert wurden. Weitere Kränze wurden niedergelegt von dem stellvertretenden Ortsgruppenleiter der Partei, vom Kameradschaftsführer für die Kriegerkameradschaft, von der Hitlerjugend und den Altersgenossen. Der Gesangverein umrahmte die Feier mit passenden Gesängen. Von allen Seiten wird der Mutter herzliche Anteilnahme entgegengebracht, zumal auch ihr Mann im Weltkrieg in den Kämpfen um Verdun den Heldentot erlitt.

Der Soldat opfert Blut und Leben!
Und Du?
Am kommenden Sonntag als kleinste Gabe einen Tagesverdienst?

Anerkennungsurkunde

Zum Abschluß des Leistungskampfes 1939/40 erhielten für gute Gesamtleistungen eine Anerkennungsurkunde die Betriebe: Karl Luz und Söhne, Gerberei, und Haus Waldfrieden, beide in Altensteig, ferner Hotel Waldhorn (Bez. H. Hopf) in Calw.

Sport-Vorschau

Korbball

Am morgigen Sonntag fährt unsere Korbballmannschaft nach Pforzheim, um das Rückspiel gegen den dortigen Sportklub zu bestreiten. Wenn auch unglücklicherweise durch Schußpech die VfL.-Mädels beim Vorspiel nur ein Unentschieden erreichten, so sollten sie diesmal mehr vom Glück beseelt sein und, wenn es einigermaßen klappt, einen Sieg an ihre Fahne heften können. Es ist das Bestreben jeder Spielerin, die letzten Kräfte herzugeben, um ehrenvoll abzuschneiden. Wir hoffen, daß dieser Kampf, wenn er auch hart wird, zugunsten des VfL. ausfällt.

Letzte Nachrichten

Beförderungen in der Wehrmacht

DNB. Berlin, 1. Juni. **Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat mit Wirkung vom 1. Juni 1940 eine Reihe von verdienten höheren Offizieren befördert.**

Dr. Reischle spricht heute im Rundfunk

DNB. Berlin, 1. Juni. **Reichshauptamtsleiter Dr. Reischle (ein Heilbronner) wird heute um 18.30 Uhr im Deutschlandsender aus Anlaß des 10. Jahrestages der Betrauung des damaligen Diplomlandwirts R. Walther Darré mit der Leitung des Agrarpolitischen Amtes der NSDAP. sprechen.**

Flugkapitän Albert Gerstenkorn Doppelmillionär der Lufthansa

DNB. Berlin, 1. Juni. **Der Flugkapitän Albert Gerstenkorn der Deutschen Lufthansa erreichte jetzt auf einem Streckenflug nach Wien mit einer Junkers Ju 90 seine zweite Million im Luftverkehr geflogener Kilometer; er ist damit der 14. Doppelmillionär unter den Flugkapitänen der Lufthansa.**

USA.-Dampfer „Washington" zur Heimbeförderung von Amerikanern nach Bordeaux unterwegs

DNB. Neuyork, 1. Juni. **Der Neuyorker Dampfer „Washington" fuhr am Donnerstag mit 77 Passagieren, von denen 27 Amerikaner sind, darunter 11 Ambulanzfahrer für den amerikanischen freiwilligen Sanitätsdienst, sowie mit einer Ladung Sanitätsmaterial nach Bordeaux ab, um dort anschließend in Lissabon und Genua weitere amerikanische Heimkehrer aufzunehmen. Die „Washington" ist das zweite amerikanische Schiff, das seit der Neutralitätsproklamation in die für die USA.-Schiffahrt im allgemeinen verbotene Kriegszone fährt. Der Abtransport der Heimkehrer wird hier als ausschließlicher Zweck angegeben. Warum Bordeaux und nicht Marseille als französischer Anlaufhafen gewählt wurde, ist unbekannt.**

„Lavoro Fascista" prangert Machenschaften der geflohenen belgischen Regierung an

DNB. Rom, 1. Juni. **Einer Meldung des „Paris Soir" zufolge waren vor einigen Tagen zwei Autos des belgischen Königshauses in Paris eingetroffen, in denen sich die Krone und der private Schmuck König Leopolds befanden. Ein Hofmeister und ein Chauffeur, die seit 35 Jahren im Dienste des Königshauses standen und diese Autos bei ihrer Ankunft abgeliefert hatten, wurden, als sie am Dienstag die abgelieferten Kisten abholen wollten, dahin verständigt, daß ihnen die Kisten nicht abgeliefert werden könnten.**

Auch Frankreich vor Schwierigkeiten der Lebensmittelversorgung

DNB. Berlin, 1. Juni. **Die schwerwiegenden wirtschaftlichen Folgen der deutschen Besetzung Belgiens und Nordfrankreichs finden in der französischen Presse, in der begreiflicherweise die militärischen Nachrichten die Spalten füllen und innerwirtschaftliche Fragen an sich schon immer spärlich erörtert wurden, bis jetzt nur einen geringen Widerhall. Trotzdem kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die erfolgte sofortige Zurückberufung aller landwirtschaftlichen Urlauber die landwirtschaftlichen Arbeiten in Frankreich schwerstens schädigt. Nachdem bereits im vergangenen Herbst selbst in zahlreichen Gebieten inner- und Südfrankreichs nur zwanzig bis dreißig vom Hundert der Felder bestellt werden konnten, ist jetzt auch die Frühjahrsbestellung kam mit einem höheren Prozentsatz möglich gewesen. Der daraus erwachsende gewaltige Ernterückgang dieses Jahres wird zweifellos die französische Lebensmittelversorgung in absehbarer Zeit vor ernste Schwierigkeiten stellen.**

Aus dem Gerichtssaal

Wegen fahrlässiger Tötung verurteilt

Baden-Baden. Beim Bahnübergang Sinzheim—Halberstung wurde in der Nacht zum 14. März ein Lastkraftwagen von einer Leerlokomotive erfaßt und völlig zertrümmert. Dabei fanden zwei Leute den Tod. Nunmehr mußte sich der Schrankenwärter W. M. aus Sinzheim, der aus Gefälligkeit die Schranken geöffnet hatte, wegen fahrlässiger Tötung und Eisenbahntransportgefährdung vor der in Baden-Baden tagenden Karlsruher Strafkammer verantworten. Das Urteil lautete auf sechs Monate Gefängnis, abzüglich zwei Monate und zwei Wochen Untersuchungshaft.

15 Diebstähle auf dem Kerbholz

Karlsruhe. Der 19 Jahre alte, einschlägig vorbestrafte Max Ganter aus Titisee hatte im Dezember und Januar im Vierordtsbad in Karlsruhe nacheinander zehn Geldbeutel mit zusammen über 90 RM. Inhalt sowie zwei Paar Schuhe und eine Aktenmappe aus Badekabinen entwendet und in der Goethe- wie in der Helmholtz-Oberrealschule zwei Mäntel, eine Windjacke, sowie zwei Paar Handschuhe entwendet. Der Wert des Diebesgutes beläuft sich auf rund 300 RM. Der Einzelrichter beim Amtsgericht verurteilte den Angeklagten, der in vollem Umfange geständig war, wegen Rückfalldiebstahls in 15 Fällen zu 14 Monaten Gefängnis, abzüglich zwei Monaten Untersuchungshaft.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Württemberg

Stuttgart. (Tod auf den Schienen.) Am Donnerstag früh ist auf dem Bahngleis der Strecke Münster—Bad Cannstatt eine etwa 65 Jahre alte Frau, die in einem Anfall von Schwermut sich hat überlassen lassen, tot aufgefunden worden.

Todesfall. Am 29. Mai ist der frühere Stadtvorstand von Feuerbach, Oberbürgermeister Geiger, nach längerer Krankheit im Alter von 71 Jahren verstorben. Oberbürgermeister Dr. Strölin hat an die Witwe des Verstorbenen ein herzlich gehaltenes Beileidschreiben gerichtet und darin die großen Verdienste von Oberbürgermeister Geiger um die Stadtgemeinde Feuerbach gewürdigt.

Bietigheim. (Gute Kirschenernte.) Rasch gehen die Frühkirschen ihrer vollen Reife entgegen. Der starke Behang läßt eine gute Kirschenernte erwarten.

Bopfingen. (Volksbrauch auch im Kriege.) Das althergebrachte Rutenfest kommt als Tag der Bopfinger Schuljugend auch im heurigen Kriegsjahr zur Durchführung, und zwar vom 10. bis 15. Juni. Auch die Ipfmesse wird abgehalten. Für sie ist die Zeit vom 7. bis 9. Juli vorgesehen.

Waldsee Kr. Ravensburg. (Beim Baden ertrunken.) Als der 19 Jahre alte, von Haidgau gebürtige Josef Brauchle, der als Friseur in Wilhelmsdorf tätig war, im Lengenweiler See badete, erlitt er während des Schwimmens einen Herzschlag und sank unter. Er konnte nur als Leiche geborgen werden.

Krauchenwies Kr. Sigmaringen. (Vom elektrischen Strom getötet.) Der bei Domänepächter Müller angestellte 19 Jahre alte Aufseher Franz Schmid aus Briel (Kreis Ehingen) kam beim Tünchen des Schweinestalles der elektrischen Leitung zu nahe und wurde durch den Strom sofort getötet. Es ist selbstverständlich, daß eine elektrische Leitung, während an ihr oder in ihrer Nähe naß oder feucht gearbeitet wird, auf keinen Fall unter Strom stehen darf.

*

Tauberbischofsheim. (Tod in der Jauchegrube.) Als man das dreijährige Söhnchen des im Felde stehenden Einwohners Krauß in einer spielenden Kinderschar vermißte und sich auf die Suche machte, entdeckte man es nach längerer Zeit erstickt in einer Jauchegrube.

Mannheim. (Tod fern der Heimat.) Auf einer Geschäftsreise wurde der Direktor Rudolf Ohmann des Kohlenkontors Weyhenmeyer & Co., ein hervorragender Kenner des deutschen Verkehrswesens und Sachverständiger für die Rheinschiffahrt, in Rotterdam das Opfer eines tragischen Unglücks.

Heidelberg. (Neues Erholungsheim.) Das Kohlhofhotel ist an die IG.-Farbenindustrie verkauft worden und soll nach entsprechendem Innenausbau als Erholungsheim eingerichtet werden. 60 Betten werden jahrüber zur Verfügung stehen.

Ihar-Oberstein. (Vom Grabstein erschlagen.) In tiefe Trauer wurde die Familie des Landwirts Oskar Schäfer aus Schwarzerden versetzt. Die sechsjährige Tochter Elfriede hatte sich auf dem Friedhof an einem Grabstein zu schaffen gemacht. Plötzlich fiel der Stein um und begrub das Kind unter sich. An den dabei erlittenen Verletzungen starb es später.

*

Oberstdorf. (Wieder ein Absturz.) Ein Bergunglück, das wieder ein Menschenleben gefordert hat, ereignete sich am Sonntag abermals in den Allgäuer Bergen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Tourist, der 38 Jahre alte Stickfabrikant Neuchinger aus Kempten, abgestürzt ist und unter riesigen Lawinenmassen begraben liegt.

Füssen. (Die schweren Wildverluste im Winter.) Die nunmehr abgeschlossenen Erhebungen über den Wildverlust im Jagdkreis Füssen zeigen, daß der strenge Winter 1939/40 große Opfer unter dem Wildbestand gefordert hat. Nicht weniger als 800 Rehe sind dahingerafft worden. Das Rotwild hat die schwierigen Monate besser durchgehalten, aber auch hier sind 144 Tiere auf das Verlustkonto des Winters zu buchen. Im Winter 1938/39 waren nur 200 Rehe und 60 Stück Rotwild der Witterung zum Opfer gefallen.

Gefallene: Gefreiter Hans Hammann, 20 J., Neubulach; Gefreiter Ernst Weber, 24 J., Herrenberg.
Gestorben: Gottfried Wörner, Landwirt, 62 Jahre, Dietersweiler.

Druck und Verlag des „Gesellschafters": G. W. Zaiser, Inh. Karl Zaiser; verantw. Schriftleiter: Fritz Schlamp; verantw. Anzeigenleiter: Oskar Kölsch, sämtl. in Nagold
Zurzeit ist Preisliste Nr. 8 gültig.

Unsere heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Amtliche Bekanntmachungen

Aufhebung einer Straßensperre

Die am 27. April 1940 verfügte Straßensperre über die Emmingerstraße in Nagold von der Burg- bis zur Zellerstraße wird mit sofortiger Wirkung **aufgehoben.**

Calw, den 29. Mai 1940.

Der Landrat.

Nagold mit Stadtteil Iselshausen

Erfassung der Wehrpflichtigen

der Geburtsjahrgänge 1900, 1901, 1902 und 1903

Die hier wohnhaften Angehörigen der Geburtsjahrgänge 1900, 1901, 1902 und 1903 haben sich in der **Zeit vom Montag, den 3. bis Samstag, den 9. Juni 1940,** je von 16 bis 18 Uhr auf dem Rathaus Zimmer 4, zur Anlage des Wehrstammblatts unter Vorlage von 2 Lichtbildern in der Größe von 37×52 Millimeter zu melden. Zu melden haben sich auch solche, die bereits früher schon erfaßt wurden. Im **Stadtteil Iselshausen** haben sich die Dienstpflichtigen auf der dortigen Geschäftsstelle zu melden.

Im übrigen verweise ich auf die Bekanntmachung des Herrn Landrats im „Gesellschafter" vom 16. Mai 1940, Nr. 112.

Nagold, den 31. Mai 1940.

Der Bürgermeister.

Nagold

Die ortspolizeilichen Vorschriften über das Schlachten von Vieh u. den Verkehr mit Fleisch

vom 24. Mai bis 17. Juni 1905 haben in § 3 folgenden neuen Absatz 2 erhalten:

„Das Auf- und Abladen der Schlachttiere darf nur auf der Viehrampe geschehen."

Diese **im Interesse des Tierschutzes im Schlachthaus vom Bürgermeister** erlassene Vorschrift ist am 22. Mai 1940 vom Herrn Landrat in Calw für vollziehbar erklärt worden. Sie tritt am Tage nach ihrer Verkündung in Kraft.

Den 31. Mai 1940.

Der Bürgermeister.

Stadt Nagold

Am Montag, den 3. Juni 1940 findet eine

Zählung der Schweine

Schafe, Kalbinnen und Milchkühe statt.

Die Tierbesitzer sind verpflichtet, den Zählern die notwendigen Angaben zu machen. Tierbesitzer, deren Tiere nicht spätestens im Laufe des Dienstag gezählt werden, haben dies umgehend auf der Polizeiwache zu melden.

Nagold, den 31. Mai 1940.

Der Bürgermeister.

Heute Samstag, den 1. Juni 1940, abend 8½ Uhr, spricht im Traubensaal **Gefreiter Bollacher** über

Geschichtliches aus Nagold

Zu diesem für die Kenntnis der Vergangenheit und Gegenwart der Stadt so wertvollen Vortrag wird die ganze Einwohnerschaft freundlichst eingeladen. Eintritt frei!

Der Bürgermeister. **Der Ortsgruppenleiter.**

Alte Gold- u. Silbersachen

die bei Ihnen nutzlos liegen, rechne ich bei Einkäufen an, oder zahle auch dafür gerne Bargeld

Uhrmachermeister **GÜNTHER** Bahnhofstraße

Infolge der Umstände und Kürze der Zeit ist es uns leider nicht möglich, von Freunden und Bekannten Abschied zu nehmen.

Ein herzliches Lebewohl Allen!

Familie Eifert.

Ihre Vermählung geben bekannt

Arthur Steger
Kaufmann
Lina Steger
geb. Gabel

Pforzheim, Goethestraße 68 — Effringen

1. Juni 1940

Als Vermählte grüßen

Ernst Braun
Emma Braun
geb. Schmid

Böblingen — Nagold

Kirchliche Trauung Sonntag, 2. Juni 1940, ¾12 Uhr

Wir suchen

Ortsvertreter

vorwiegend für unser Lebens- und Unfallversicherungs-Geschäft. Betätigungsmöglichkeit in allen Sachversicherungszweigen ist geboten.

Wir bieten

bei Bewährung feste Zuschüsse, ausreichende Provisionen und gegebenenfalls Teilnahme an der Altersversorgungseinrichtung. Weitestgehende Unterstützung und laufende Betreuung durch unsere Bezirksdirektion in Stuttgart.

Angebote geschäftserfahrener Personen mit guten Beziehungen, soliden Werbegrundsätzen und nachweisbar guten Erfolgen aus seitheriger Tätigkeit erbeten an

Atlas **Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft**
Ludwigshafen a. Rhein
Ursprung 1896

Große Auswahl in

Spezial-Karten von **Frankreich, England,**
der **Nordsee, Westgrenze, des Mittelmeer-Gebietes** und **Europa**

in der **Buchhandlung Zaiser, Nagold**

Wenn Ihre Nähmaschine nicht näht,
oder Fehlstiche macht, wird sie gut in Stand gesetzt im Fachgeschäft
Jakob Henne, Nagold Siedlungsweg 1 beim Stadtbahnhof

Küchenmädchen
das zugleich im Kochen, Backen usw. ausgebildet wird, ab **sofort gesucht.**
Polizeikuranstalt Rötenbach

Blasenleiden
Das Wasser habe ich als Arznei betrachtet, und auf diese Weise bin ich die Entzündung der Blase losgeworden. Mein Leiden habe ich jetzt 17 Jahre und mich so durchgeschlagen. Ihr Wasser heilt. M. A. FECKER, Kaufmann, Jöhlingen (Baden), Bahnhofstraße 28. 12. August 1938.
20 große Flaschen RM 12.60, 50 große Flaschen RM 25.—. Fracht hin und zurück trägt der Brunnen. Heilquelle Karlsprudel, Bisikirchen A.

Tonfilm-Theater Nagold
Samstag 20.15 Uhr
Sonntag 16.15 und 20.15 Uhr
Menschen vom Varieté
Vorhang auf!! Sensationen! Die schönste Frau der Welt! Girls! Humor!
Für Jugendliche verboten!
Beiprogramm! Neueste Wochenschau!

Freiw. Feuerwehr Nagold
Am Montag, 3. Juni, 20 Uhr treten an:
Löschgruppen I, II (a u. b) III
sowie die eingekleideten
Reserve-Mannschaften
Kaupp, Hauptbrandmeister.

Schlachtpferde
kauft ständig an
Max Höflich, Roßschlächtermeister
Pforzheim, Tel. 7254
Große Gerberstraße 6.

Nagold.
Verpachte
65 Ar Wiese
im Kreuzertal
Spöhr, Zimmermann.

Gebrauchte
Singer-Nähmaschine
zu verkaufen
Steinbergstraße 9.

Verkaufe eine junge

Nutz-Kuh
Sulz Krs. Calw, Hausnr. 31

Habe eine 28 Wochen trächt.
Kalbin

guter Abstammung, sowie ein 17 Monate altes
Rind
zu verkaufen.
D. Klink, Mühle
Untertalheim.

Verkaufe zwei schöne

Rinder
von bester Abstammung, eins mit Ohrmarke
Philipp Herdter, Effringen.

Kriegerkameradschaft Nagold
Am Sonntag, den 2. Juni nachmitt. von 2.30 Uhr bis 4.00 Uhr
Schießen
ab 4 Uhr Appell bei Kamerad **Frey z. Waldlust.**

Frau
Gertrud Ungerer
staatlich geprüfte
Masseurin und Fußpflegerin
Pforzheim, Westliche 28 II (Gold. Adler) Fernruf 3268
Schönheitspflege
Entfernen von Leberflecken, Warzen, Haaren und Sommersprossen
Fusspflege
Entfernen von Hühneraugen, Hornhaut, eingewachsenen und dicken Nägeln. Auskunft kostenlos.

Eine wenig gebrauchte
Zweispänner-mähmaschine
verkauft
Hermann Stockinger
Bürgermeister
Schönbronn.

Gottesdienst-Ordnung

Evangelische Kirche

Nagold, Sonntag, 2. Juni: 9.45 Uhr Predigt (G.), Kgd., 11 Uhr Christenlehre für Töchter; 14 Uhr Gemeinschaftskonferenz im Bhs.

Iselshausen, 2. Juni: 8.15 Uhr Kgd., 8.45 Uhr Christenlehrg. (G.), 20 Uhr Frauenabend.

Methodistenkirche

Sonntag, 2. Juni, 9.30 Uhr Predigt (Vögele), 10.45 Uhr Sonntagsschule, 20 U. Predigt (Bätzner)

Mittwoch, 20.15 Uhr Bibelstunde.

Katholische Kirche

Sonntag, 2. Juni: 8.30 Uhr Gottesdienst Altensteig, 10 U. Nagold.

Mit Lebewohl

immerflink auf den Füßen
Lebewohl gegen Hühneraugen u. Hornhaut Blechdose (z. Plaster) 65 Pfg. in Apotheken und Drogerien. Sicher zu haben.
Drogerie Willy Letsche.

Ein Ruf wie Donnerhall

nsk. Den Krieg, den die anderen verbrecherisch wollten und verbrecherisch planten, den sie verschuldeten und, andere Völker in das Chaos der Vernichtung reißend, begannen, erhielten sie nun. Die Sprache des deutschen Friedenswillens, mit der der Führer sie anredete, überhörten sie nicht nur, sie verlachten und verhöhnten die ausgestreckte Hand und die Worte, die an Vernunft und Einsicht in letzter Stunde aus dem Verantwortungsgefühl des Mächtigen appellierten.

Die Sprache der deutschen Waffen, das Brüllen des Krieges, den sie entfesselten, konnten sie nicht überhören und nicht verlachen. Denn diese Sprache dröhnt über die vorgeschobenen Mitschuldigen zu den Hauptschuldigen und Verantwortlichen. Sie gellt ins Herz des Feindes über die Somme und Aisne nach Paris und von der Küste des Kanals nach London: Dorthin unheilschwer und schicksalsmächtig, wo der gewaltigste aller Kriege mit Infamie und Gewissenlosigkeit ohnegleichen geboren wurde. Dorthin, wo die Schuld zu Hause ist, die keine Lüge, keine Heuchelei und keine Phrase mehr tarnen kann.

Der Klang der deutschen Waffen, den Europa im Gang der Geschichte noch nie überhörte, übertönt nun alles andere, weil er von einem Volk tiefster Einigkeit und letzter Entschlossenheit ausgeht. Er braust wie Donnerhall von den Schlachtfeldern in die stolze, jeden Soldaten begleitende Heimat und in die Welt, die nunmehr gültige Antwort auf alle Fragen nach Deutschlands Macht und Größe und ganzem Willen erhält.

Er braust wie Donnerhall aus Hollands Provinzen, aus Belgiens erzgepanzerten Festungen, aus Frankreichs durchstoßener und weit aufgerissener Maginotlinie, er tönt wie Schwertgeklirr und Wogenprall von dem ehernen Ring, den kühnste Feldherrnkunst um Flandern und Artois schmiedete, und auf Englands geheiligter Schwelle von Abbeville, Boulogne und über Calais bis nach Dünkirchen.

Er braust über die Schlachtfelder des Großen Krieges und erweckt die Helden in den hunderttausend Gräbern, deren Opfer nun die große Weihe erhält.

Er braust im Dröhnen der Sturzkampfflieger und Bomber, im Krachen der schweren Artillerie, er braust im Sturmwind, der die Fallschirme der todesmutigen Fallschirmjäger trägt, in den Torpedos der Schnellboote vor feindlichen Häfen, im stählernen Tosen der Panzerangriffe und im unaufhörlichen Tritt der Stiefel der vorwärtsstürmenden Musketiere.

Er braust von Narviks nördlicher Ferne und birgt den Donnerklang von Polens weiten Schlachtfeldern des Sieges.

In diesem Donnerhall klingt das Ruhmeslied einzigartiger Heldentaten, zu denen nur Kämpfer fähig sind, die in heiligem Glauben die Waffe führen, in ihm leben Heldentaten von Ausgezeichneten, Genannten und Ordensbelohnten, von Offizieren und Mannschaften und die namenlose Tapferkeit der Millionen Unbekannten.

Dieser Ruf ist der Todeschoral der für Führer und Volk Fallenden, sich Opfernden und umschließt die Pflichterfüllung der Heimat, die, wo und wann auch immer sie ihn vernimmt, sich zunächst vor den Opfern verneigt und zu neuen bekennt.

Dieser Ruf vom ewigen Ruhm der deutschen Waffen hat dem deutschen Volk nun auch die Kapitulation Belgiens im Signal des Sieges vom vierten Kriegsschauplatz seines Freiheitskampfes gemeldet. Wie in Polen, das nach 18 Tagen von deutschen Soldaten bezwungen wurde, wie in Norwegen, das in einem einzigen Zuge von unerhörter Kühnheit geworfen wurde, wie in Holland, das sich nach fünf Tagen des blutigen Ringens ergab, hat nun abermals nach 18 Tagen eines unerhörten Kampfes Belgien die Waffen vor der Unbezwingbarkeit der nationalsozialistischen Wehrmacht gestreckt. In letzter Stunde siegte die eigene Einsicht über die Verworfenheit der jüdisch-kapitalistischen Plutokratien und ihrer Trabanten, die auch dieses Volk für ihre Interessen und Herrschaftsträume in Blut und Tod und Elend hetzten und bis zum letzten Soldaten zu opfern gewillt waren, um das Strafgericht an sich selbst hinauszuzögern.

In der Stunde dieses neuen bedeutungsvollen Sieges achtet das deutsche Volk wohl die tapfere Gegenwehr der belgischen Truppen und öffnet seine Empfindungen einem König, der zu sich selbst und seinem Volk zurückfand, nachdem ihn, wie andere Völker vorher, die Machtgier der Plutokraten ins Feuer geschickt hat. Aber alle diese Gedanken unseres hart, aber ritterlich denkenden und kämpfenden Volkes treten weit zurück vor der deutschen Ehrenbezeigung vor den gefallenen Helden, die der deutschen Zukunft eine gepanzerte Festung Todes- und opferbereit stürmten. Sie verschwinden vor dem heißen Dank der Heimat für jeden ihres Soldaten, der diesen Sieg durch sein Blut, durch seinen Einsatz, durch seine Treue zum Volk und seinen Glauben an den Führer erstritt.

Der deutsche Soldat soll und muß in dieser Stunde des neuen Sieges von neuem erfahren, daß die Heimat nicht die Siege feiert, die die Front mit ihrem Blut erringt. In den Opfern, in den Pflichten, in Mühen und Entsagen und vor allem im Glauben will die innere Front nicht zurückstehen. Im Sieg tritt sie bescheiden zurück, wenn auch in einem Stolz ohne Beispiel und einem Dank ohne Vergleich.

Die Heimat hißt die Fahnen nicht voreilig auf ihren Türmen. Die Front, die sie erstürmte, pflanzt sie auf die Zinnen der eroberten Stätte. Wenn sich der Soldat dann unter der flatternden Kriegsflagge zum Vaterland wendet, sieht er in glückliche Gesichter, aber in Hände, die sich weiter der Pflicht gemäß rühren, und in Herzen, die allein für ihn schlagen.

Das Signal „Es braust ein Ruf wie Donnerhall!" ist als Fanfare des Sieges erklungen; es verkündet der Welt, wie der deutsche Soldat seine Pflicht erfüllt, die der Führer von ihm fordern mußte. Vom größten Schlachtfeld der Geschichte bringt er die Botschaft der Unbezwingbarkeit der deutschen Waffen und Herzen — die Botschaft vom unbesiegbaren deutschen Soldatentum, das seine stolzeste Steigerung durch die Idee des Führers erfuhr.

Im Donnerhall des Brausens sagt der Ruf dem Feind, daß Deutschland nun seinen wahren Gegnern gegenübersteht, daß es über die von den Plutokratien vorgeworfenen Völker zum Endkampf gegen die marschiert, die den Krieg so und nicht anders gewollt haben. Es ist das Signal zu neuem Angriff, zur letzten Entscheidung.

Der Heimat aber ist der Donnerhall der Front das Vermächtnis der Gefallenen, bereit zu sein wie sie, Kämpfer zu sein wie sie ohne Kompromiß und Einschränkung — Nationalsozialisten zu sein wie sie, die ihr Leben für Führer und Volk furchtlos und treu hingaben.

Die Schwere der Schlacht, die Größe der Opfer, aber auch die Herrlichkeit des aufsteigenden Endsieges, für den jeder von uns alles zu opfern bereit ist, braust aus dem Ruf wie Donnerhall.

Wilhelm Ritgen.

Infanterie auf dem Vormarsch auf der Straße nach Tournay. (PK. Tit, Zander-M.-K.)

Sieg über Stahl und Beton

Vernichteter feindlicher Panzerwagen nach dem Panzerkampf in Beaumont. (PK. Fremke, Presse-Hoffmann, Zand.-M.-K.)

Erste Kriegsernährungsbilanz

Günstiger Stand auch für den kommenden Winter — Ab Juli mehr Käse

Berlin, 30. Mai. Seitdem die deutsche Wehrmacht im Westen ihre vernichtenden Schläge führt, tischt die feindliche Propaganda in einem Versuch zur Verbesserung der Stimmung ihrer Völker das alte Märchen auf, daß Deutschland in Kürze, spätestens im nächsten Winter, am Hunger zusammenbrechen werde. Demgegenüber zieht Staatssekretär Backe vom Reichsernährungsministerium in der „NS.-Landpost" eine erste Kriegsernährungsbilanz, die deutlich zeigt, daß auch der plutokratische Auszehrungsversuch schmählich zusammenbrechen muß. Die Entwicklung hat sich, wie der Staatssekretär erklärt, nicht nur gemäß dem von uns vorgesehenen Kriegsernährungsplan vollzogen, sondern in mancher Beziehung sogar günstiger. Vor allem blieb die außerordentlich große Brotgetreidereserve, die wir zu Kriegsbeginn hatten, trotz mancher Mehrbelastungen aus dem Osten, praktisch unangetastet. Wir werden in das zweite Kriegsjahr mit denselben Brotgetreidereserven hineingehen, wie wir sie bei Beginn des Krieges besaßen. Kein anderes großes europäisches Land hat jemals in der Geschichte über eine so große Brotgetreidereserve verfügt, wie wir sie im Zuge der Erzeugungsschlacht schufen und bei Beginn der Ernte 1940 haben werden. Ueber den Ausfall der anstehenden Ernte kann naturgemäß heute noch nichts gesagt werden. Den Witterungsschäden usw. stehen eine Reihe günstiger Momente gegenüber. So ist die Versorgung der Landwirtschaft mit Düngemitteln und Saatgut in friedensmäßiger Höhe gelungen. Der Anbau der Hackfrüchte ist in diesem Frühjahr um etwa 10 v. H. erweitert worden. Allein die Kartoffelanbaufläche dürfte in diesem Jahre um 250 000 bis 300 000 Hektar höher liegen als im vergangenen Jahr. Auch bei Zuckerrüben wird eine entsprechende Steigerung erreicht werden. Das entspricht dem Zweck der Kriegs-Erzeugungsschlacht. Auch sonst sind alle Voraussetzungen für die zukünftige Ernte geschaffen. Die Höhe dieser Ernte wird nun im wesentlichen von der Witterung der nächsten Wochen und Monate abhängen. Insbesondere haben hier die kürzlichen Regenfälle günstig gewirkt.

Bei der Fettwirtschaft ist die Entwicklung sogar günstiger gelaufen, als planmäßig vorgesehen war. Die Ursache hierfür liegt in einer besonderen Anstrengung unserer Landwirtschaft in der Milch- und Fettwirtschaft. Unsere außerordentlichen Oel- und Margarine-Rohstoffvorräte können daher über einen noch längeren Zeitraum verteilt werden, als vorgesehen war. Bei gleichzeitiger Einsparung von Margarine bekommen die Verbraucher mehr Butter als bisher und auch die Herstellung von Vollfettkäse ist für die Sommermonate wieder zugelassen. Am Anfang Juli können die bisher noch zur Ausgabe gelangenden Margarinemengen vollständig durch Butter ersetzt werden. Trotzdem werden wir bei Beginn des Winters 1940/41 über sehr viel größere Buttervorräte verfügen als bei Kriegsbeginn. Das gleiche gilt für unsere Käsebestände, obwohl Anfang Juli eine weitere Erhöhung der Käseration um 25 v. H. erfolgen wird. Die Eierbestände werden zu Winterbeginn um mindestens 50 v. H. größer sein als im September 1939. Bei Beginn des Wirtschaftsjahres 1940/41 werden unsere Schweinefleischvorräte in Stückschweinen eine siebenstellige Ziffer erreichen. Dazu kommen hohe Rinderbestände, die noch weiter zunehmen. Bei Gemüse ist die beabsichtigte Anbauerhöhung um 25 v. H. erreicht.

Ihre Sorgen wachsen

Steigende Ernährungsschwierigkeiten der Westmächte

NSK. Deutschlands Wehrmacht steht vor den Toren Englands, eine Tatsache, die sich nicht leugnen läßt. Nicht nur die englische Insel, das englische Volk, sondern auch seine Ernährung erfahren durch die militärische Entwicklung immer steigende Schwierigkeiten. Dieser Tage schon wies der englische Landwirtschaftsminister darauf hin, daß die geplante Zuckerrübenanbaufläche von rund 160 000 Hektar in diesem Jahr nicht erreicht würde, und auch die Weizenanbaufläche nicht ausreichend sei. Zuteilungen an Futtermitteln müßten aller Wahrscheinlichkeit nach, nachdem sie bisher schon wesentlich reduziert wurden, weiterhin verringert werden. Daß die englischen Landarbeiter, wie „Evening Standard" vor kurzem mitteilte, infolge der geforderten Mehrarbeit wesentlich mehr Fleisch und auch mehr Lohn verlangen, um mit Rücksicht auf die übrigen Preissteigerungen, die seit Kriegsausbruch 80 bis 100 v. H. betragen, ihren Lebensunterhalt bestreiten zu können, ist ein Zeichen der unsozialen Entwicklung im plutokratischen Inselreich.

In der Zuteilung von Rindfleisch an die Zivilbevölkerung tritt nach Mitteilung der „Times" eine Verringerung ein, da Rindfleisch hauptsächlich für die Armee gebraucht werde. Außerdem sind Schwierigkeiten in der Belieferung von Fleisch aus Argentinien eingetreten, da letzteres einen eigenen Zahlungsmodus fordert und England nicht genügend Schiffe zum Transport zur Verfügung stellen kann. Der Ausfall der norwegischen, holländischen, dänischen und belgischen Schiffahrt macht sich ebenfalls bemerkbar. In Argentinien sollen aus diesem Grund bereits 35 000 Tonnen unverkaufte Fleischbestände lagern. Um Zuckerreserven zum Einmachen von Marmelade zu schaffen, empfahl der Ernährungsminister nach der gleichen Zeitung höchste Sparsamkeit.

Die stolzen Briten klammern sich in ihren verspäteten Maßnahmen immer sichtbarer an das deutsche Beispiel, das sie vorher mit allem Hohn überhäuften. Und wenn das englische Volk von seiner Regierung noch angehalten wird, kein frisches Brot zu essen, um den Brotverbrauch zu verringern, so ist das eine Maßnahme, die wir vor dem Krieg nicht aus wirtschaftlichen, sondern aus gesundheitlichen Gründen propagiert haben.

Wenn der „Daily Herald" schreibt, daß die Rationierung in England ihren Zweck, jedem einen ausreichenden Anteil zu sichern, in keiner Weise erfülle, da der Preis für die einzelnen rationierten Lebensmittel weit über der Kaufkraft der ärmeren Schichten liege, so stimmen wir ihm ohne weiteres zu. Denn England kennt eine nationalsozialistische Marktordnung nicht, die nicht nur die Menge rationiert, sondern auch den Preis auf dem Friedensstand hält und damit eine soziale Aufgabe erfüllt. Im Land der Plutokraten sind derartig soziale Maßnahmen eben unbekannt, und das Blatt der Arbeiterpartei kann zwar über diese Tatsache schreiben, kann aber nicht verhindern, daß die Preise weiter steigen.

Das beweist auch die Tatsache, daß nach Mitteilung des „Daily Expreß" starke Preiserhöhungen für tierische Fette infolge der fühlbaren Einschränkung der Zufuhren aus Nordamerika zu verzeichnen seien, und ein Artikel im „Daily Telegraph" eignet sich jetzt sogar die Methode unserer lange vor dem Krieg eingeführten Verbrauchslenkung an. Er schreibt, daß die englischen Hausfrauen die Auswahl zwischen verschiedenen Fischarten hätten, Salattage einführen sollten und die günstige Spargelzeit ausnützen müßten. Soweit vorhanden, müßte man noch hinzufügen.

Reichlich spät aber kommt die Erkenntnis der „Times", die die Einsetzung einer maßgebenden Körperschaft von Wirtschaftlern und Vertretern der Praxis zur Ausarbeitung eines grundlegenden Planes für die Ernährungspolitik in Kriegszeiten anregt. Wir wissen aus den Erfahrungen des Weltkrieges, daß man Kriegsernährungswirtschaft nicht erst nach vielen Monaten Kriegsdauer machen kann. Wer das tut, verliert den Krieg bestimmt.

In Frankreich richtet man nun an die jungen Leute, die noch nicht eingezogen sind, einen Appell, freiwillig in der Landwirtschaft mitzuarbeiten, um die fehlenden Arbeitskräfte zu ersetzen. Auch hier klammert man sich jetzt an das verhöhnte deutsche Vorbild. Daß an Stelle der bisher beurlaubten und nun plötzlich wieder eingezogenen Bauern Neger den Pflug auf den französischen Höfen führen sollen, ist ein Gedanke, der nur internationalen Gehirnen entspringen kann. Wie mag dem französischen Bauern in vorderster Linie zu Mute sein, wenn er daran denkt.

Da in Frankreich die Zuckererzeugung nur 950 000 Tonnen, der Verbrauch aber 1,2 Mill. Tonnen beträgt, ist nun auch die Einführung der Zuckerkarte notwendig. Man kopiert auch hier — zwar reichlich spät — deutsche Vorbilder. Daß in Paris und Umgebung durch den Ausfall der Zufuhren ein so großer Milchmangel eingetreten ist, daß Milch nur noch gegen ärztliches Attest abgegeben werden darf und jeder Mißbrauch schwer bestraft wird, ist kennzeichnend für das vollkommene Versagen der französischen Ernährungswirtschaft. Wenn als Abschluß dann noch die erfolgte Ausgabe der Brotkarten so fehlerhaft vor sich ging, daß Korrekturen am laufenden Band erfolgen müssen, so hat man ein Bild der Ernährungslage unserer Gegner vor Augen, die den entscheidenden Kampf mit der Waffe führen müssen, während die Ernährungswirtschaft völlig versagt.

F. Lorz.

Bestellen Sie unsere Zeitung!

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Pierlots Theater in Paris

Schwedische Presse verurteilt die Haltung der belgischen Regierung

Stockholm, 30. Mai. Die Abendpresse wendet sich in ihrem Leitartikel gegen die alliierte Hetze gegen König Leopold. „Aftonbladet" erklärt, der belgische Ministerpräsident, der jeden Belgier seines Treueides für den König entbinde, habe selbst diese Rede nicht in Belgien gehalten, sondern in Paris, wohin er sich feige begeben habe. Man müsse sich fragen, ob ein Volk geneigt sei, auf einen geflohenen Ministerpräsidenten zu hören. Man fühle sich unangenehm berührt von diesen fliehenden Regierungen — Polen, Holländer und nun auch Belgier —, die aus den sicheren Hauptstädten der Westmächte ihre flammenden Appelle an ihre Landsleute richteten, nachdem die verantwortlichen Offiziere, die nicht geflohen seien, ihren hoffnungslosen Kampf eingestellt hätten. Nach seiner Rede habe Pierlot einen Kranz am Denkmal König Alberts niedergelegt und ihm durch eine schwarze Binde die Augen verdeckt, damit „der Vater nicht die Schande des Sohnes zu sehen brauche". Weniger Theater wäre hier passender gewesen, meint das Blatt. „Aftonbladet" erinnert dann an Andalsnes und Namsos. Damals waren es die Engländer, schreibt die Zeitung, die ohne Unterrichtung des norwegischen Oberkommandos sich Hals über Kopf mit ihren Truppen einschifften.

Taten unserer Schnellboote

Der vierte feindliche Zerstörer durch ein Schnellboot versenkt

Von Kriegsberichter Herbert Nolte

(PK.) Nacht für Nacht haben deutsche Schnellboote in letzter Zeit den Feind im englischen Kanal aufgesucht und kein Unternehmen ist vergangen, nach der nicht wenigstens eines der kleinen Schnellboote mit dem Siegeswimpel zurückkehrte. Vier feindliche Zerstörer, ein U-Boot, ein Hilfskreuzer, ein Transporter und sogar ein Flugzeug, das ist die stolze Bilanz der Boote, nachdem am Mittwoch morgen ein großer feindlicher Zerstörer versenkt gemeldet werden konnte.

Als wir den Kommandanten nach seiner Rückkehr beglückwünschen und nach Einzelheiten des Erfolges befragen, da gibt er die gleiche Antwort wie alle anderen Kameraden, die zuvor eine Versenkung melden konnten: „Ich habe großes Glück gehabt, das ist eigentlich alles, was zu sagen wäre." Man muß schon Erfahrung haben, will man von diesem jungen Kommandanten Näheres hören, denen nichts mehr zuwider ist, als von ihren Erfolgen zu sprechen. Aus der Unterhaltung aber schälen sich dann Einzelheiten über die Unternehmung heraus, deren Erfolg die völlige Vernichtung eines großen Zerstörers war.

Früh war der Abend hereingebrochen. Regenschwer hingen die Wolken nieder. Das rechte Wetter, das Schnellbootkommandanten sich wünschen können, wenn sie den Auftrag haben, in den Kanal vorzustoßen und aus dem Rudel der dort umherirrenden feindlichen Flotteneinheiten die Beute herauszufischen, ohne bemerkt zu werden.

Immer wieder behämmert von feindlichen Flugzeugen, die ihre Bomben loszuwerden versuchen, standen die Boote kurz nach Mitternacht vor einem der wenigen noch in Feindeshand befindlichen belgischen Häfen, als der Kommandant einen großen Schatten voraus bemerkte, auf den er nun zuhielt. Näher und näher kam der Schatten, von dem niemand wußte, wem er gehörte, bis er als großer ausgewachsener feindlicher Zerstörer ausgemacht werden konnte. Einen kurzen Augenblick wartete der Kommandant, bis der Gegner in der günstigsten Schußposition war, und dann kam der ersehnte Augenblick, er drückte auf den Knopf, der dem Torpedo den Weg freigab.

„Jetzt kamen die Sekunden des Wartens, die immer wie Minuten vorkommen", erzählte der junge Oberleutnant zur See, „und die eigentlich nur zu ertragen sind, weil man sofort nach dem Schuß schon wieder alle Aufmerksamkeit auf neue Gegner richten muß. Soviel Zeit hat man aber zwischendurch doch, daß man denkt, wenn es nicht gleich bumst, dann hat er vorbeigeschossen. Ich dachte das gleichfalls, als es plötzlich einen gewaltigen Knall gab. Im gleichen Augenblick schoß eine Stichflamme empor. Für einen Augenblick wurde über ihr ein Rauchpilz sichtbar. Dann war alles aus. Wie ein Mann meiner Besatzung beobachtet hat, ist der Zerstörer in zwei Teile zerbrochen, die zunächst noch einige Sekunden umherschwammen, dann aber sanken. Wir haben uns dann etwas erholt, um weiter zu beobachten, mußten aber ablaufen, weil mehrere größere Fahrzeuge auf uns zuliefen. Da es sich um weitere Zerstörer handelte, konnten wir ihnen die Absuchung der Untergangsstelle nach Schiffbrüchigen überlassen."

Unheimlich war die Freude der Besatzung über ihren Erfolg. Immer wieder beglückwünschte sie ihren Kommandanten und hätte am liebsten gleich einen neuen Angriff gefahren. Da es aber inzwischen zu dämmern begann, mußte der Heimweg angetreten werden, der noch einmal die ganze Aufmerksamkeit erforderte, weil ebenso wie beim Hinweg feindliche Flugzeuge das Geleit gaben, bis das Boot seinen Stützpunkt erreicht hatte, um neue Torpedos an Bord zu nehmen und um wieder auszulaufen zu neuem Kampf und neuem Sieg. (DNB.)

Im Kutschwagen an die Front

Auch Urlauber und Versprengte wollen nicht zurückbleiben

(PK.) Die ersten Tage des schnellen Vormarsches der Kriegsgeschichte sind vorüber. Bis hinter St. Quentin, bis vor die Küste, sind wir als schnelle Einheiten mit den Panzerkräften vorgegangen. Von der Oise wurden wir dann an die Aisne verlegt, um den Flankenschutz der im Norden Frankreichs operierenden Armee zu übernehmen. Bei Rethel sind unsere Stellungen.

Der Kampf ist hier hart und schwierig. Der Gegner sitzt in seinen befestigten Städten und Stellungen und leistet erbitterten Widerstand. Manches schlichte Holzkreuz setzen wir in den sonst so stillen und tiefen Wäldern. Der Stahlhelm auf dem Kreuz, der eingebrannte Name und die leuchtenden Blumen des Sommers auf dem frischen Hügel. Es sind Minuten des inneren Schmerzes, aber ebenso der starken und eindringlichen Mahnung.

Ueber uns kreisen französische Flieger. „Black, black, black, black!" Ihre MG.-Geschosse klatschen in die Bäume. Die ganze Nacht rumort die Artillerie. Unsere — und auch die von drüben. Aber was macht das schon, die Einschläge sind noch ziemlich fern. Da wir Zeit haben, kehren die Gedanken zu dem Geschehen der ersten Tage zurück. Das Erleben war zu stark, als daß man es damals schon innerlich verarbeiten konnte.

Der Marsch nach vorn ist unvergeßlich. Staub, Staub, Staub! Panzer, Lastzüge, PKWs, Geschütze — dazwischen die zurückziehenden Flüchtlinge. Hinweg über aufgebrochene Straßen, über zertrümmerte Lastkolonnen des Gegners. Ausgebrannt und zu Aschen- und Eisenresten weggeschmolzen sind sie. Die Stukas haben ganze Arbeit geleistet. Es ist die Straße des Elends. Gefangenenzüge — endlos, unaufhörlich. Zerlumpt, verdreckt, nach Zigaretten, Wasser und Brot bettelnd, so ziehen sie, froh dem Trommeln entronnen zu sein, nach rückwärts. Daneben geht unsere deutsche Infanterie nach vorn, mehrstimmig singend, in bewundernswerter Haltung. Mit solchen Soldaten muß man siegen.

Der draufgängerische Geist der deutschen Soldaten ist unerhört. Vielleicht können diese wenigen Zeilen davon sprechen, wie brennend der deutsche Soldat entschlossen ist, seine Pflicht zu tun. Manchmal sind es ganze Ströme von Urlaubern und Versprengten, die ihren Einheiten nach müssen. „Herr Leutnant, schreiben Sie mir eine Bescheinigung, daß ich mich bei Ihnen meldete. Seit zwei Tagen bin ich unterwegs, ich muß meine Truppe erreichen!"

Und wie beißen sich diese Männer, um die sich keiner kümmern kann, durch. Der eine hat ein altes Fahrrad, der andere ein Leichtmotorrad, der dritte holt einen Kutschwagen aus einer zerschossenen Scheune, spannt ein Pferd vor und ab damit — nach vorn. Im Straßengraben steht ein demolierter belgischer Personenwagen. Acht Urlauber tippeln nach vorn. Den Wagen sehen sie. Dreimal ziehen sie ihre Kreise um den Wagen. Immer enger werden diese Kreise. Einer hat plötzlich die Zündkerze in der Hand, der zweite hat sich einen Kanister Benzin besorgt und der vierte fummelt mit einer Zange am Motor herum. Dann schieben alle, bubbub, schon läuft die Karre. Zwei liegen vorn auf dem Kotflügel, einer auf dem Dach, und der ganze Wagen aber ist vollgepropft mit Urlaubern. Mit 70, 80 Kilometer geht es ab zur Front. Nur schnell der kämpfenden Truppe nach.

Ein Infanterist — er hat noch nie geritten — greift sich einen Schimmel von der Wiese, holt sich aus dem Graben von einem getöteten französischen Gaul einen Sattel, legt ihn auf, quält sich auf das Streitroß, auch er reitet nach vorn. Noch einmal: mit solchen Männern muß man siegen!

Von Kriegsberichter Fr. Wilh. Fischer.

Bei uns opfert die Heimat an Gut und Besitz, was die Front nötig hat.
KRIEGSHILFSWERK FÜR DAS DEUTSCHE ROTE KREUZ

Belgien

Das Königreich Belgien ist mit 30 500 Quadratkilometern etwas kleiner als die benachbarten Niederlande, auch die Einwohnerzahl ist mit 8,3 Millionen etwas geringer. Der Südosten des Landes ist hügelig bis gebirgig, die höchste Erhebung ist der Botrange im Hohen Venn mit 692 Meter, wohl am bekanntesten der im Weltkrieg hart umkämpfte Kemmel (136 Meter). Der Nordwesten Belgiens ist ein Ausläufer des niederdeutschen Tieflandes, also von Charakter ähnlich wie das benachbarte Holland. Der längste Fluß ist die Lys mit 214 Km. Länge, auch die Maas durchfließt das Land auf einer Strecke von 183 Km. Belgien hat mit seinem Kongogebiet einen riesigen Kolonialbesitz, der 2,3 Mill. Quadratkilometer Fläche umfaßt und 11 Mill. Einwohner besitzt. Hinzu kommen noch 54 172 Quadratkilometer Mandatsbesitz in Ostafrika mit weiteren 2,3 Mill. Bewohnern.

Die Bevölkerung des belgischen Territoriums setzt sich im Norden des Landes aus etwa 4,2 Mill. niederländisch sprechenden Flamen und im Süden aus etwa 3,7 Mill. französisch sprechenden Wallonen zusammen. Der Religion nach finden wir zum überwiegenden Teile Katholiken, nur etwa 30 000 Einwohner sind reformierten Bekenntnisses. Die Zahl der Juden wurde 1933 mit 3000 angegeben, hat sich aber seitdem zweifellos außerordentlich erhöht. Die Bevölkerungsdichte beträgt in der belgischen Provinz Luxemburg etwa 50 auf den Quadratkilometer, in der Provinz Brabant dagegen 512. Die größten Städte des Landes sind Brüssel, die Hauptstadt (910 000 E.), Antwerpen (491 500 E.), Lüttich (253 000 E.) und Gent (214 000 E.).

Belgien ist eine konstitutionelle Monarchie, erblich in der männlichen Linie des Hauses Sachsen-Koburg-Gotha. König ist zurzeit Leopold III., der Sohn König Alberts, der während des Weltkrieges regierte. Die gesetzgebende Gewalt haben die beiden Kammern, der Senat und die Abgeordnetenkammer, bei denen sich Sozialisten und Katholiken ungefähr die Waage halten. Der Ministerrat besteht aus dem Ministerpräsidenten und 15 Ministern, an der Spitze steht zurzeit der Katholik Pierlot, während das Außenministerium von dem Sozialisten Spaak verwaltet wird. Bekanntlich ist das Kabinett geflohen und war auch jetzt nicht bereit, dem Befehl des Königs zur Kapitulation zu folgen.

Belgien ist trotz seiner relativ geringen räumlichen Ausdehnung ein hoch entwickelter Industriestaat; etwa die Hälfte der Bevölkerung ist in der Industrie und im Bergbau tätig. Die Industrie umfaßt besonders Hüttenwerke, Eisen- und Stahlwarenbetriebe, Glas- und Elektrowerke, chemische, Textil- und Kunstseidenunternehmungen. Auch die Landwirtschaft ist auf einem Stande hoher Leistungsfähigkeit; weit bekannt sind die schweren Kaltblutpferde aus der landeseigenen Zucht. Das Verkehrsnetz ist eines der dichtesten in Europa und weist etwa 11 000 Km. Streckenlänge auf, ebenso dienen die 2200 Km. Wasserstraßen der Beförderung von Gütern. Die eigene Handelsflotte ist unbedeutend, doch rangiert Antwerpen als Haupthafen und Umschlagplatz dicht hinter Hamburg, London und Rotterdam.

Der Große Platz in Brüssel

Von Prof. Dr. Georg Wegener

Kennt Ihr die Grande Place in Brüssel? Ich weiß nicht, ob es in der Welt noch einen zweiten Marktplatz gibt, der diesem an Schönheit gleichkommt. Wer zum erstenmal über ihn dahinwandert, dem ist's, als lese er in einer alten Chronik. So einer recht kostbaren, mit schönen tiefstonigen Kupferstichen. Wie die Bilder einer solchen sehen die altertümlich herrlichen Bauten aus, die den Platz rings umgeben, und zaubern eine versunkene Zeit voll Reichtum und feierlichen Glanzes herauf.

Am schönsten ist das alte städtische Rathaus auf der Westseite, ein unvergleichliches Prachtstück mittelalterlicher Bürgerbaukunst. Ueber graziös geschwungenen gotischen Arkaden und einer schier überreich mit Fenstern, Nischen und Statuen gegliederten Fassade schießt der wundervolle Turm gegen den Himmel auf; kühn, hundertfach gegliedert und zierlich durchbrochen, wie eine Münsterspitze, und doch nicht so streng verschlossen wie ein Kirchenbau, sondern festlich heiter, weltlicher, einer schön emporsteigenden Fontäne vergleichbar. Das ganze Gebäude ist aus einem Stein von hellem Grau, das wie altes Silber aussieht.

Gegenüber liegt, kaum minder schön und prächtig, die glänzende „Maison du Roi", wo einst die königlichen Hofbeamten wohnten. Deren Gotik mit dem flachen Bogen nähert sich schon der englischen aus der Tudorzeit. Und ein einziges Entzücken ist die Nachbarschaft dieser großen Pa-

Jan von Werth

Ein Reiterroman von Franz Herwig

Verlag J. H. Kerle, Heidelberg — Abdruckrechte durch Verlagsanstalt Manz, München.

4. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Jan nahm das Lämpchen auf. Aber er stellte es zögernd noch einmal hin, nahm mit einer gewissen Feierlichkeit einen der spanischen Degen von der Wand und besah ihn liebevoll von allen Seiten.

„Es ist kein Rostfleck daran", sagte er.

„Habe ich dir nicht gesagt", erwiderte der Magister und schlug einen Folioband auf, „daß Hundefett den Stahl am besten instand hält? Hundefett mit zehn Tropfen guten Oeles auf einen Tiegel?"

„Gute Nacht, José Maria."

Aber der antwortete nicht mehr.

Zweites Kapitel.

Der Walfisch.

Je näher am nächsten Tage die Stunde rückte, da Jan seine Griet sehen sollte, begann sich ihm das Herz in der Brust zu klemmen. Er wußte schließlich, um Frau Josepha zu entkommen, keine andere Möglichkeit, als heimlich zu verschwinden, mochte sie auch hinterher zetern.

Jan entwischte. Als er eilig um die Ecke gegenüber der Minoritenkirche biegen wollte, rief es aus einem gähnenden Torschlund leise und eindringlich:

„Jan! Jan!"

Er fuhr herum und da streckten sich ihm Griets Händchen entgegen, die in seinen harten Fäusten zuckten wie zwei gefangene Vögelchen.

„Komm schnell", flüsterte sie und zog ihn an der fensterlosen Seitenwand der Kirche entlang, dann eilig in ein Gäßchen, ging ein anderes im spitzen Winkel zurück, eine feuchte, glitschige Treppe zwischen schwarzen Giebeln hinab und blieb dann im Dunkel zweier mächtiger Kastanien stehen. Sie atmete auf.

„Gott und der heiligen Mutter Dank!"

Dann zog sie Jan zu sich und küßte ihn mitten auf den Mund in voller Herzlichkeit.

„Lieber guter Jung, daß du gekommen bist!"

Jan legte seinen rechten Arm rund um ihre Brust, und fragte:

„Verfolgt dich jemand, Poppengriet? Sag's mir."

„O schweige Jan. Niemand darf wissen, daß ich mit dir gesprochen. Sie bringen mich sonst um."

„Wer denn, wer denn, sprich — und —!"

Er preßte sie an sich, daß sie aufstöhnte.

„Die zwei, Jan, die der Walfisch geschickt hat, uns zu holen."

„Der Walfisch —? Wer ist das?"

„Leise, Jan, leise —! Der Kardinal von Richelieu."

„Richelieu? Der Staatskanzler? Und weshalb heißt er der Walfisch?"

„Weil der Walfisch alle die kleinen Fische verschlingt."

„Und die zwei, die dich verfolgen —", ein Gedanke blitzte in ihm auf. „Zwei sagst du? In schwarzen Mänteln? Franzosen? Durante heißt der eine?"

Griet hatte zu jeder Frage eifrig genickt.

„Hach!" stöhnte Jan. „Die Schurken! Zackerbombenundflöh!"

„Jan, guter Jan, als ich zum zweitenmal dich gesehen, und du hinter mir gingst und ‚süßes Fräulein' zu mir sagtest und so treuherzig stehen bliebst, als ich lächelnd bat, mir nicht zu folgen — o Jan, damals sagte ich zu meiner geliebten Marie-Anne: ‚Herzchen, einen sah ich heute, der war gut, ich fühl's Herzchen.' — Und damals schon liebt' ich dich. Denn du mußt wissen, sie hält alle Männer für Verräter und Henker."

Da es Jan von diesen Worten ein wenig unklar im Kopf wurde, benutzte er die Zeit, da sie sprach, ihre Händchen abwechselnd zu küssen. Jetzt hob er ihren Kopf am Kinn zu sich empor und sagte:

„Ich liebte dich vom ersten Blick an!"

„Und deine Liebe kann Proben bestehen?"

„Jede. Was soll ich tun? Sprich und beginne von vorn, und langsam, denn, wie José Maria behauptet, habe ich einen dicken Schädel."

„José Maria? Wer ist das?"

„Mein Freund, mein Herzbruder."

„Ist er furchtlos?"

„José Maria? O ich sage dir, er sticht dir so Stücker sechs ab und ruft dann: das nächste halbe Dutzend!"

Griet schmiegte sich an, als wäre sein Schutz jetzt noch eins so mächtig geworden und lachte:

„O das ist herrlich, vielleicht wird noch alles gut. Und nun komm und höre."

Und indessen sie langsam weiter gingen, sie in seinem Arm, im Schatten der Häuser und Gartenmauern, über Gassen fort, an deren geneigtem Ende im spitzbogigen Ausschnitt eines Werfttors der Spiegel des Rheines glänzte, erzählte sie ihre Geschichte.

Sie war als Kind von Köln nach Paris gekommen, war bei vornehmen Damen Kammerzofe gewesen und war schließlich in die Dienste der gräflich Spaureschen Familie gekommen, deren einzige Tochter Marie-Anne sich an sie wie an eine ältere Schwester angeschlossen hatte. Und wie süß war die kleine Marie-Anne! Erst vor kurzem fünfzehn Jahr geworden, binsenschlank und klug. „O Jan, wie süß und klug sie ist."

Eine Französin? dachte er. Pah.

Und die Spaures hatten sich in eine Verschwörung eingelassen. Sie, die Griet, verstand von der häßlichen Politik nichts, aber so viel wußte sie doch, daß der junge König seine leibliche Mutter, die Königin Maria eingekerkert hatte, auf Drängen des Walfischs, dem sie feindlich gesinnt war. Monsieur, des Königs Bruder, die Spaures und andere Aristokraten hatten beschlossen, die Königin zu befreien und den Richelieu zu ermorden, denn auf keine andere Weise konnte er unschädlich gemacht werden.

(Fortsetzung folgt.)

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

küste, wo die alten Zunfthäuser stehen: köstliche Giebelbauten von ebensoviel Reichtum wie Geschmack und Phantasie. Da bildet z. B. der obere Teil des Schifferhauses deutlich das Hinterteil eines altniederländischen Kriegsschiffes nach; selbst die Kanonen fehlen nicht. Am Giebel des Hauses der Bogenschützen ist eine Wölfin zu sehen, die Romulus und Remus säugt. Reiche Vergoldung, wie die Leistenpressung alter Bücher, zeigt das Haus der Zimmerleute. Auf der Frontspitze des Brauerhauses ragt ein Reiterstandbild des Herzogs Karl von Lothringen in die Lüfte. Andere Figuren, andere Bildwerke prangen auf anderen Giebeln und Wänden. Ueberall graudunkle Mauern, Fenster mit breiten Rahmenskulpturen, Steintreppen mit schweren Balustraden, die hoch zur Haustür hinaufführen. Es würde kaum befremden, wenn plötzlich dies ganze Bild durch Menschen belebt würde, altertümlich, niederländisch, wenn bedächtige Männer, schwarz bemäntelt, mit Halskrausen und Ehrenketten, mit langen Degen und langen Gesichtern, über den Marktplatz schritten und seidenrauschende Jungfrauen, die Blumengesichter sittsam umschlossen von schwarzen Mützchen und hervorquellendem Goldhaar.

Fünf Departements für Frankreich verloren

General Duval gibt zu: Die Zange tatsächlich geschlossen!

Madrid, 28. Mai. Der Pessimismus in Frankreich kommt auch in der Presse immer deutlicher zum Ausdruck. Nachdem die Blätter sich bisher bemüht haben, der Bevölkerung Mut zuzusprechen und den wahren Ernst der Lage zu verschleiern, sehen sie sich jetzt genötigt, von Tag zu Tag mehr Eingeständnisse zu machen. Die Einkesselung der Truppen der Westmächte in Belgien, die der „Petit Parisien" als die totale Katastrophe der Armee Corap bezeichnet, stimmt die militärischen Fachleute der Pariser Presse düster. Man hat sich einige Tage lang damit zu trösten gesucht, daß man behauptete, die deutschen Truppen, die die Einschließung von Süden vollziehen, seien nicht zahlreich genug und beständen lediglich aus kleinen Abteilungen, so daß in dem allgemeinen Wirrwarr der Gefechte von einem eigentlichen Ring nicht zu reden sei. Jetzt muß General Duval im „Journal" zugeben, daß sich die Zange tatsächlich geschlossen hat. Seine einzige Hoffnung besteht darin, daß diese Zange noch weit genug ist, um den Eingeschlossenen die Möglichkeit zum Manövrieren zu bieten. Die Lage sei allerdings mehr als ernst, aber wenn das Kriegsglück jetzt gegen Frankreich sei, so dürfe man darum noch nicht die Hoffnung aufgeben. Wir sind, so schreibt das „Journal", überrascht worden. Die fünf vom Feind besetzten Departements stellen für uns ein sehr schweres Passivum dar. Wir brauchen Tanks und Flugzeuge, aber was wir noch mehr brauchen, ist Initiative. Der Feind hat uns mit neuen Methoden überrascht. Auch wir müssen, so forderte das Blatt naiv, etwas Neues erfinden.

Der „Temps" stellt anklagend fest, daß Frankreich jetzt die tragischen Konsequenzen seiner bisherigen Irrtümer und Nachlässigkeit zu spüren bekomme. Die Regierung müsse das Unmögliche möglich machen, damit das Land, das so schwere Schläge hinzunehmen habe, nicht in seinen Grundfesten erschüttert werde. Das Blatt des Quai d'Orsay wiederholt den immer dringlicher werdenden Schrei der übrigen Presse nach Tanks, Flugzeugen und Kanonen. In der allgemeinen Bestürzung läßt man sich in den Redaktionsstuben des „Temps" sogar dazu hinreißen, dem Genfer Bund, dem man als einziger auf verlassenem Posten bis zuletzt die Treue hielt, einen undankbaren und enttäuschten Fußtritt zu versetzen. Wörtlich schreibt das Blatt: „Lassen wir im feierlichen Tabernakel von Genf die trügerische Dreieinigkeit der Abrüstung, der Schiedsgerichtsbarkeit und der kollektiven Sicherheit weiter schlummern. Möge ihre Ruhe nicht friedlich sein."

Der „Petit Parisien" bezeichnet es als eine leider unbestreitbare Tatsache, daß die Armeen des Nordens keine direkte Verbindung mehr mit dem Gros der französischen Streitkräfte haben. Kommentare über den Zustand der Armee und über die Fehler, die begangen worden sind, seien in diesem Augenblick überflüssig. Immerhin läßt das Blatt in diesem Zusammenhang das bemerkenswerte Geständnis durchschlüpfen, daß der Hauptfehler bei Beginn der deutschen Offensive der verspätete Befehl des französischen Oberkommandos zum allgemeinen Rückzug gewesen ist. Man geht wohl nicht fehl, den wichtigsten Anlaß zur Beseitigung Gamelins in dieser Tatsache zu erblicken. In Paris schiebt man dem ehemaligen Oberbefehlshaber, über dessen Schicksal man sich noch immer ausschweigt, die Schuld dafür zu, daß er durch sein Zögern mit dem Rückzugsbefehl die Einschließung der Nordarmeen zugelassen hat.

Inzwischen ist der Verzweiflungskampf Frankreichs um die innere Front durch die Ereignisse kaum weniger kompromittierend als die militärische Lage. Die Flüchtlingsbewegung stiftet unbeschreibliche Verwirrung. Das „Journal" gibt zu, daß ein Teil der Arbeiter in den Fabriken passiven Widerstand leistet. Neuerdings werden die Angestellten, die zwölf Stunden an der Maschine stehen, gezwungen, die Zeit, die durch den häufigen Luftalarm verloren geht, nachzuarbeiten. Aus den Aufrufen der Pariser Flüchtlingskomitees geht hervor, daß es sogar an Strohsäcken für die Flüchtlinge mangelt. Die Presse beginnt, sich inzwischen von den katastrophalen Folgen zu überzeugen, die die Kampagne gegen die sogenannte fünfte Kolonne für die Nerven der Bevölkerung gehabt hat. „Victoire" schreibt, die „fünfte Kolonne" sei eine Erfindung von Neurasthenikern, wobei das Blatt allerdings vergißt, daß es damit dem Innenminister Mandel als dem Haupterfinder der Fallschirmpsychose eine gefährliche Wahrheit sagt.

Bergen — Hauptstadt der Hanseaten

Von Erwin Hilk

Zu den norwegischen Städten, in denen zuerst deutsche Truppen landeten, gehört auch die wichtige Hafenstadt Bergen, mit der wir Deutsche ganz besondere Erinnerungen verbinden. War hier doch einst eine der wichtigsten Niederlassungen der Hanse, der ersten deutschen Welthandelsgesellschaft, und kündet doch noch heute die Tyskebrygge (Deutsche Brücke) von dem einst so mächtigen Einfluß.

Schon im Jahre 1191 werden in einer dänischen Urkunde deutsche Schiffe erwähnt, die nach Bergen gekommen waren, um Handel zu treiben, vor allem um Fisch und Pelzwaren zu holen. Diese Beziehungen wurden im Laufe der Jahre immer weiter ausgebaut. Hatten die deutschen Kaufleute zunächst an der später Tyskebrygge genannten Kaianlage nur für die Zeit vom 3. Mai bis 14. September Lagerhäuser gemietet, so wurden diese im Jahre 1248 käuflich erworben. Das gab die Grundlage für das spätere Hanseatische Kontor, das hundert Jahre später, 1350, von Lübeck aus den ganzen Norden beherrschte. Die Hansen bildeten zusammen mit den von norwegischen Königen herbeigerufenen deutschen Handwerkern eine richtige kleine Stadt in der Stadt. Die einheimische Bevölkerung zog sich zurück und ließ sich auf der anderen Seite des Hafens nieder. Die Niederlassung besaß eigenes Rathaus, eigene Gerichtsbarkeit und eigene Kirche, die heute noch steht.

Die Machtstellung der Hanseaten wuchs. Oft leisteten sie den Königen in ihren Kriegen mit großen Geldsummen Hilfe. König Christian I. legte gesetzlich fest, daß Außenhansen, also nichtdeutsche ausländische Kaufleute, nur mit zwei Schiffen jährlich nach Norwegen kommen durften.

Jahrhunderte hindurch wehte die Flagge der Bergenfahrer über dem Hanseatischen Kontor, der halbe Lübische Adler mit dem gekrönten Stockfisch. Aus allen Hansestädten waren Handelsvertreter an der Tyskebrygge tätig. Mehrere von ihnen, vielleicht einer aus Lübeck, einer aus Bremen, ein anderer aus Stralsund oder Hamburg, bewohnten gemeinsam einen „gaarden", einen Hof. Die Häuser an der Tyskebrygge sind eng aneinander gebaut. Je zwei Reihen bilden zwischen sich einen Hof, auf den hinaus die Kräne für die Läger gehen. Jeder Hof trägt einen Namen, der natürlich auch für das Vorderhaus gilt. Heute sind sie noch erhalten und werden wie früher als Lagerhäuser benutzt: Holmedalen, Jakobsfjorden mit Bellgaarden, Svensgaarden, Enhjörningsgaarden, Bredsgaarden, Bugaarden, Engelgaarden, Söstergaarden und Guldskogaarden. Auch die modernen Häuser, die an die Stelle der alten, niedergerissenen traten, weisen noch die gleichen Namen.

Das 15. Jahrhundert hatte die größte Machtentfaltung der Hanseaten erlebt. Bald jedoch kündigte sich der Untergang an, für den das erwachende Nationalbewußtsein der Norweger wie auch starke ausländische Konkurrenz verantwortlich sind. Die strenge kontoristische Zucht mag ebenfalls daran mitgewirkt haben, denn sie machte es den in Bergen tätigen Handelsverwaltern unmöglich, jemals selbständig zu werden oder auch nur zu heiraten. Jeder Verkehr mit den Einheimischen war verboten. Zu allem Unglück brannte die ganze Niederlassung 1702 nieder; sie wurde aber trotz aller inneren und äußeren Not wieder aufgebaut. Als im Jahre 1700 der Nordische Krieg ausbrach, hatte auch das Kontor schwer zu leiden. 1766 wurde die letzte hanseatische Niederlassung durch Verkauf aufgehoben.

Aber sonderbar: Einst hatten die kontorischen Handelsverwalter die straffe Organisation des Kontors als Zwang empfunden und waren nicht zuletzt deswegen nach Vertragsablauf als freie Kaufleute zu den Einheimischen gezogen. Jetzt, nachdem das Hanseatische Kontor zusammengebrochen war, gingen sie daran, eine neue Einrichtung zu schaffen, in der gleichen Weise wie das Hanseatische Kontor. So wurde nach langwierigen Verhandlungen „Det norske Kontor" (Das nordische Kontor) gegründet, eine getreue Kopie des Hanseatischen, nur auf nationaler Grundlage. Dieses Kontor bestand von 1754 bis hoch ins 19. Jahrhundert. Auch in ihm herrschte noch der deutsche Einfluß; denn es war ja vor allem von ehemaligen hanseatischen Handelsverwaltern gegründet worden.

Wer heute nach Bergen kommt, stößt immer wieder auf Ueberbleibsel aus der Zeit des großen deutschen Einflusses. Nicht nur zahlreiche Handelsfirmen führen ihre Entstehung auf deutschen Ursprung zurück, sondern auch die Handelsherren selber haben in ihrer Ahnentafel viele deutsche Namen.

Einer Mutter Blick

Zeitbild von Gustav Leuteritz

Als der baumlange Leutnant Hellberg über die Schwelle trat, stürmten ihm alle entgegen, die Freunde, Onkel Max, mit befangenem Lächeln seine Base Helga und — ebenfalls in Uniform — sein älterer Bruder Albrecht. Hände streckten sich ihm zum Gruß entgegen. Zurufe schallten heiter durcheinander: „Wie sieht er prachtvoll aus!" und „Hoffentlich hast du recht lange Urlaub!" und: „Er ist ja ein Mann geworden!" und was dergleichen Freudenlaute mehr sind, die so im ersten Ueberschwang auf einen Urlauber niederprasseln.

Kaum wurde in der Freude des Wiedersehens die kleine schmächtige Dame bemerkt, die am Arm des schlanken Hünen mit eingetreten war — seine Mutter. Ihr grauer Scheitel reichte knapp bis zu seiner Brusthöhe, wo das Ordensband schimmerte. Sie hielt sich still hinter dem großen Sohn zurück, erwiderte die flüchtigen Grüße freundlich lächelnd als das bescheidene Pensum, das ihren Jahren wohl gerade noch zukam, und nahm seitlich der Tafel in dem alten Väterstuhl Platz, den ihr Albrecht, der ältere der beiden Söhne, mit kurzem Gruß zuschob.

Die anderen redeten lebhaft, alle zugleich und alle durcheinander, auf Leutnant Hellberg ein, lachten, klopften ihm auf die Schulter, musterten seine Auszeichnung vom Polenfeldzug und versicherten ihm, daß er „ein ganz enormer Bursche" sei. Hellberg wehrte heiter ab. „Kinder, das ist ja anstrengender als ein Regimentsappell!" Er warf sich ächzend in einen Sessel, schlug die langen Beine übereinander und nahm eines der drei Gläser, die ihm fast gleichzeitig hingereicht wurden. „Himmel, Günther", rief die sonst so schüchterne Helga. „Werft ihr euch immer so auf die Stühle?" — „Natürlich, Kusinchen, soweit welche vorhanden sind", schmunzelte Hellberg, klopfte sich eine Zigarette auf dem Handrücken fest und setzte sie in Brand.

Allmählich verebbte der erste Begrüßungstrubel. Das Gespräch an der Tafel nahm feste Formen an. Niemand kümmerte sich um die kleine, alte Dame im Lehnstuhl. Still vor sich hinlächelnd, rührte sie in ihrer Tasse Tee. Ihre Augen, lebhafte gütige Augen, wanderten in die Runde. Sie verweilten flüchtig auf den neugierigen Gesichtern der Frager, die alle dem Sohne zugewandt saßen. Und sie kehrten immer wieder zurück zu ihm, dem schlanken Riesen. Nichts entging diesem Blick. Er war voll mütterlicher Sorge und Liebe zugleich. Dort saß ihr Junge. Sie nannte ihn noch immer so in ihrem Herzen. Er saß, beide Ellbogen auf die hochgestellten Knie gestützt, etwas abwesenden Blickes. Dann und wann nahm er einen Zug von der Zigarette. Sie sah, wie nur eine Mutter sehen kann, daß der Junge sehr ernst geworden war, daß er nur sehr einsilbig und fast widerwillig antwortete: „Ja ja, natürlich, Krieg ist kein Manöver", und „Ich bin ja da, und das mag euch genügen!" Es ging wie ein Licht über das Gesicht der Mutter. Und ob es ihr genügte!

In diesem Augenblick sah Hellberg zu ihr herüber. Sie nickte ihm zärtlich und wie im tiefsten Einverständnis zu. Ein Jungenslächeln umspielte für den Bruchteil einer Sekunde seine Mundwinkel. Keiner am Tisch bemerkte es. Sie waren ja nur begierig auf seine Worte. Aber die Mutter sah es. Sie lächelte auch, ganz unmerklich, nur für ihn. In diesem kleinen Blickwechsel zwischen der kleinen Mutter und dem baumlangen Sohn war heimliches Einvernehmen.

Manchmal noch an diesem Abend geschah es, daß die Augen der Mutter denen des Sohnes begegneten, prüfend, sorgend, liebevoll. Und immer stieg es wie eine Welle verhaltenen Jubels in dem hageren Leutnant hoch. Er verlor wohl einmal sogar den Faden des Gesprächs in solch schwebender Sekunde. Aber er nahm ihn heiter gelassen wieder auf.

Als die kleine Gesellschaft schließlich aufbrach und auch der Leutnantsmantel vom Garderobenhaken genommen wurde, riefen die Freunde: „Wie ist es, Hellberg, gehen wir noch ins Trocadero?" Hellberg, mit einem Gesicht, das

Jan von Werth

Ein Reiterroman von Franz Herwig

Verlag F. H. Kerle, Heidelberg — Abdruckrechte durch Verlagsanstalt Manz, München.

5. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Das Komplott wurde entdeckt; Monsieur konnte fliehen, die Spaures aber kamen beide auf das Schafott. Marie-Anne, die Waise —, wie jämmerlich sie weinte, die Kleine, als die Särge ihrer Eltern von den Schergen des boshaften Walfischs nachts auf den Hof des Hotels Spaure gestellt wurden — Marie-Anne bekam den Walfisch zum Vormund und da sie über große Reichtümer dereinst zu verfügen hat, beschloß er, sie einer seiner Kreaturen zu vermählen. Marie-Anne wußte, was ihr bevorstand; die Königin Maria selber riet ihr zur Flucht, gab ihr Briefe an den Kurfürsten von Köln und den Grafen Moritz von Oranien, und die Flucht glückte.

„Wir kamen hierher. Aber der Kurfürst empfing uns nicht. Er ließ ihr sagen, daß sie sich nicht aus ihrem Hause rühren solle, und eines Tages hinterbrachte man uns, daß der fürchterliche Walfisch auf sein Recht als Vormund bestanden und den Kurfürst aufgefordert hatte, das Kind herauszugeben! Zugleich schickte er die zwei — du weißt —"

„Ha, die zwei! Den einen erkenne ich wieder. Eine Laterne schien gerade in sein Gesicht!"

„Und die zwei bewachen uns nun auf Schritt und Tritt. Wenn ich das Haus verlasse — ich sehe immer ihren finsteren Schatten und nachts höre ich schleifende Mäntel schleppen über den Gang vor unserer Tür. Und gestern, Jan, gestern hat der Kurfürst uns den Unholden preisgegeben. Wir sollen bereit sein, nach Paris abzureisen, Jan —! Geradewegs in den Rachen des Walfischs, und wer weiß, was Marie-Anne bestimmt ist. Sie ist nicht die erste Jungfrau, die in diesen Zeiten unter Henkershänden stirbt. Und ich — Jan — der Durante — einmal flüsterte er mir ins Ohr — Worte —! Aber ich verlasse Marie-Anne nicht. Mit hundert Schwüren haben wir uns Treue gelobt. Mag ich zugrunde gehen, aber sie verlasse ich nicht bis zuletzt!"

Und Griet brach in Weinen aus. Vor Jan war der Vorhang von einer erstaunlichen Welt fortgerissen. Er gewahrte Fürsten und Könige, die miteinander stritten, nicht anders als Seildreher und Rheinschiffer, nur mit weniger Mut und Ehrlichkeit. Er sah verbannte Mütter und verfolgte Waisen und sein empfindsames Herz schwoll von Mitleid. Aber er — der kleine Jan —, was konnte er tun? Einstweilen nichts als der Griet den Arm drücken, was er freilich herzhaft besorgte. Endlich aber kam ihm ein Gedanke.

„Wenn man dem Durante einige Zoll spanischen Stahl zu fressen gäbe und seinem Kumpanen auch?"

„Und vom Kurfürst als Mörder gehängt würde? — Nein, Jan. Es gibt eine Rettung für uns und die heißt Flucht, Flucht nach Holland. Und wenn du mich liebst, guter Jan, dann hilfst du uns."

Jan strahlte breit, seine Brust hob sich.

„Oh", sagte er, „wenn es das ist! Helfen will ich. Nur mußt du mir sagen, wie."

„Höre mich an."

Aber ehe sie begann, hatte sie sich, nach alter Gewohnheit sozusagen, umgedreht und am Ende der Gasse einen Schatten gewahrt, der jetzt plötzlich verschwand. Sie zuckte zusammen und raunte erschreckt:

„Jan, Jan, — mir ist — sie sind wieder hinter uns. Vorhin hatten sie mich verloren. Jan, o Jan."

Aber Jan ließ sie plötzlich stehen und lief so schnell seine Füße ihn trugen die Gasse zurück. Sein Schnurrbart sträubte sich wie bei einem Kater; aber als er an die Ecke kam, war weder Mensch noch Schatten zu sehen.

„Niemand war hinter uns", sagte er, als er wieder bei Griet war, die am ganzen Leibe zitterte. Er beruhigte sie vorerst ein wenig und als sie sich endlich schweratmend von ihm losmachte und das Busentuch glatt strich, rieb er sich die Hände und rief:

„Nun weiter mit unserem Geschäft."

„Höre also. Eine Bauernfrau, die uns Hühner und Milch verkauft, will uns ihren Karren lassen, der mit einem Esel bespannt ist. Da sie stets des Nachts zurückfährt, kommt sie durchs Tor. Sie bringt uns auf die Landstraße nach Zons. Von da kommen wir leicht über den Rhein und nach Holland. Und dein Freund? Würde der mit dir gehen? Ja? Dann müßt ihr morgen um Mitternacht an unserm Garten sein. Denn das Haus liegt tief in einem dichten Garten und eine Mauer ist herum. Durante nimmt jeden Abend die Schlüssel an sich, aber wir können leicht aus dem Fenster, und an einer Stelle der Mauer steht schräg ein Birnbaum. Du erkennst die Stelle, denn auf der Gassenseite ist ein großes schwarzes Kreuz gemalt, weil dort einmal jemand erstochen wurde. Dort müßtet ihr stehen. Von dem Baum sind wir leicht auf der Mauer und ihr müßt uns herunterhelfen."

„Du kannst in meine Arme springen und José Maria kann die Kleine besorgen."

„O Jan, wenn es möglich wäre — daß —; o wie sehr würde ich dir dankbar sein!"

Sie wollte noch mehr sagen, aber auf ihren Lippen lag plötzlich ein festes Siegel, das sich gar nicht wieder lösen zu wollen schien.

„Jan", stöhnte sie unwillig, „wir sind noch nicht zu Ende. Höre noch eins. Sind wir erst aus dem Tor, so sind wir vorläufig in Sicherheit. Ihr aber müßt, sobald das Tor geöffnet wird, uns nachreiten. Am Ulretor ist der Gasthof „Zum störrischen Ochsen", dort sind immer Pferde zum Verkauf gestellt. Ich muß das wissen, denn der Wirt ist mein Onkel von mütterlicher Seite. Und ihr dürft dann unseren Karren nicht eskortieren, sondern müßt vielmehr tausend Schritt hinterher reiten. Und nur, wenn man uns verfolgt und den Karren durchsucht, dann —"

(Fortsetzung folgt.)

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

viel älter war als das seiner gleichaltrigen Freunde, schüttelte den Kopf. „Danke, nein! Ich begleite meine Mutter nach Hause." Und er konnte nicht vermeiden, daß seine Stimme freudig bebte. — Ja, richtig, da stand doch die gute Frau Hellberg! Auf einmal bemühten sich alle um die alte Dame, halfen ihr in den Mantel, erkundigten sich übereifrig nach ihrem Befinden und wünschten ihr noch „recht schöne Tage mit dem Urlauber!" In einem kleinen Winkel ihrer Herzen hatten sie wohl alle ein ganz winziges böses Gewissen.

Die kleine Frau dankte freundlich, aber nicht sehr betont. Dann reichte sie ihrem baumlangen Sohn den schmalen Arm, der ihn einmal getragen hatte. Und der Leutnant schritt mit ihr, ein wenig zu ihr gebeugt, behutsam die Treppe hinab.

Das Bild

Skizze von Hans Här.

Vor dem Verlagsgebäude entsteht ein Gedränge. In dem Schaufenster ist eine neue Sondermeldung über eine erfolgreiche Aktion der Wehrmacht ausgehängt, und alle lesen die Worte mit Spannung, obwohl viele den Inhalt schon aus einer Rundfunkmeldung kennen. Denn hier kann man auch Landkarten und Bilder betrachten, die den Kriegsschauplatz in anschauliche Nähe rücken. Hier werden dann die Neuigkeiten von Kundigen und Unkundigen besprochen; hier setzen die Enkel fort, was schon ihre Großväter und Großmütter taten, denen an dieser Stelle vor siebzig Jahren die Siege von Spichern und Wörth und die Kapitulation von Sedan auf druckfeuchten Blättern verkündet worden waren. Aus diesem Schaufenster hatten die Bewohner der kleinen rheinischen Stadt die Geschehnisse des Weltkrieges zuerst erfahren, und in den Zeiten schwerster Bedrückung und fremder Besatzung war hier über das Treiben der Sonderbündler und ihre Niederringung berichtet worden.

Jetzt erscheinen in dem Aushängefenster die Bilder von den Kriegsschauplätzen. Die Bürger, die das Extrablatt gelesen haben, betrachten sie mit Aufmerksamkeit und Ausdauer.

Mutter Fehling hat sich vorgedrängt, aber sie ist nicht recht bei der Sache. Seit Tagen zehrt eine Unruhe an ihr, sie vergißt wichtige Gänge und ist beim Einkauf zerstreut. Schon einmal hat sie dieses Fiebern, diese Bangigkeit gequält; das war im vergangenen Jahre, nach Kriegsausbruch, als sie von ihrem einzigen Sohn Eugen, der als Kraftfahrer bei einer MG.-Kompanie diente, wochenlang keinen Brief, nicht einmal einen kurzen Gruß erhielt. Da hatte ihr Mann sie immer wieder aufgemuntert, bis endlich Eugen, der den Einmarsch in Warschau mitgemacht hatte, das ersehnte Lebenszeichen sandte.

Jetzt hat sie wieder seit zwei Wochen nichts von dem Sohn gehört, wieder wird von großen Unternehmungen berichtet, und sie ahnt, daß auch ihr Sohn dabei mitwirkt. Sie liest begierig jede Meldung; sie lauscht vielen Gesprächen, die vom Kriege handeln, sie bezieht alles auf ihren einzigen Jungen, von dem sie wieder ein Zeichen erwartet.

Plötzlich hören die Männer und Frauen, die vor dem Verlagshaus stehen, einen kurzen, halb erstickten Schrei: „Eugen!" Sie sehen Mutter Fehling, die blaß und dennoch überglücklich auf ein Bild deutet, das eine Gruppe deutscher MG.-Schützen und Motorradfahrer in heiterem Gespräch zeigt. Die glückliche Frau, die ihre Einkaufstasche mit bebender Hand umkrampft, spricht mit sich selbst: „Eugen! — Ja, er ist es! Gut sieht er aus! Ja, er ist es wirklich!"

Und dann geht sie jäh; sie will ihren Mann holen, der bald aus dem Werke kommt. Auch er soll den Bildgruß des fernen Jungen sehen. Sie bemerkt kaum, wie ihr die Leute Platz machen und ihr mitfühlend nachsehen. Alle haben beim Anblick dieser Augen, in denen Tränen stehen, begriffen, was hier eine Mutter vor dem Bild ihres Jungen erlebte.

Der Storch

Von Paul Großkopf.

Es waren alles Familienväter auf der Stube, nur einer wurde daheim noch nicht „Vati" gerufen, Edmund, kurz genannt „Eddi". Er hatte jedoch die besten Aussichten, bald als vollgültiges Mitglied in den „Rat der Väter" aufgenommen zu werden, denn seine Frau hatte in ihrem letzten Brief geschrieben, daß der Junge — natürlich wurde es ein Junge, das war selbstverständlich! —, daß der Junge also über kurz oder lang...

Heute morgen lachte der sonst so ernste Albert plötzlich auf, als er nach dem Wecken in der Dämmerung das Fenster öffnete. Er winkte die Kameraden herbei. Dann, nach einer gehörigen Portion Staunen, gab es eine Mordsfröhlichkeit. Schuld daran war ein Schattenbild am Himmel, so urkomisch und heiter-vieldeutig in der außergewöhnlichen Umgebung, daß die Soldaten für ein Weilchen sogar den Kaffee vergaßen. Drüben auf dem Dach der 4. Kompanie, auf dem Rauchfang nahe am First, stand, fast wie ein Gespenst, — ein Storch, ein leibhaftiger Adebar, auf einem Bein, regungslos gleich einer Schildwache.

Nun, es ist zu begreifen, welch lustiges Rätselraten und rauhes Genecke unter den Soldaten anhub. Dann wurde mancher nachdenklich, und der 1,96 Meter lange Erwin gar, der sich zu seinen drei Mädeln schon lange einen Jungen wünschte, schaute verträumt umher. Am stillsten war Eddi.

Des Soldaten Tagewerk lief an. In den kleinen Atempausen, die auch der strammste Dienst zuläßt, sahen die Schützen den Storch noch immer auf dem Dach der 4. Kompanie stehen, unbeweglich wie ein Kunstwerk aus Stein. Jetzt hatte ihn auch der Zugführer erspäht: „He, alter Junge, was macht dein Dienst?" Der ganze Zug lachte. Der Storch aber verharrte ungerührt. Selbst dienstlichen Befehlen gegenüber zeigte er taube Ohren.

... bis die Mittagspause kam und Eddi zur Schreibstube gerufen wurde. Dort saß der gestrenge Herr Hauptfeldwebel und empfing den erwartungsvollen Schützen mit einem Lächeln, das der „Mutter der Kompanie" wirklich alle Ehre machte:

„Schütze G., für Sie ist eben fernmündlich ein Telegramm durchgegeben worden. Hier: Heute früh 5 Uhr strammer Junge eingetroffen. Alles gesund. Gruß Ella. — Ich gratuliere!" Der frischgebackene Vater mühte sich, sein Glück zu fassen. Als er wieder in der Stube stand und das Jubelgeheul der Kameraden sich zum munteren Gespräch gemildert hatte, trat er ans Fenster. Und da geschah es, daß der unerschütterliche Storch sich kurz umwandte und langsam abstrich. „Ein famoser Storch", sagte der nachdenkliche Albert, „er wollte Dir melden, daß der Befehl ausgeführt ist."

Die Spurweiten der Eisenbahn

Weshalb verschieden? — Ein Zufall in England — Rußland baute breiter

Wie bekannt, wurden an einer Reihe von Grenzübergangsstationen zur Bewältigung des direkten Eisenbahnverkehrs zwischen Rußland und Deutschland Umsatzvorrichtungen für Güterwagen in Benutzung genommen, die durch die verschiedenen Spurweiten bedingt waren.

Warum hat nun Rußland eine andere Spur, die Breitspur, statt der sonst in ganz Europa üblichen Normalspur? Die Antwort ist einfach. Die Spurweite ist nämlich nicht das Ergebnis einer technischen Ueberlegung, sondern das Spiel eines reinen Zufalls. Die ersten Lokomotiven wurden bekanntlich in England gebaut. Und für die englischen Postkutschen betrug die Spurweite 5 englische Fuß. Dieses Maß übernahm George Stephenson, der Erbauer der ersten Eisenbahn, für seine Lokomotiven und die ersten Eisenbahnwagen. Es ergab sich also zwischen den Innenseiten der Schienenköpfe ein Abstand von 4 englischen Fuß 8½ Zoll oder 1435 Millimeter. Da weiterhin die ersten Dampflokomotiven auf dem Festland alle aus England bezogen wurden, mußte natürlich damit auch die englische Spurweite übernommen werden.

Auch die erste deutsche Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth (1835) erhielt so dieses Spurmaß. Auf Grund internationaler Abkommen wurde sie dann später vorherrschend bei allen Eisenbahnen der Welt und in Mitteleuropa als Normalspur amtlich festgelegt.

Rußland aber machte eine Ausnahme. Seine erste Bahn von St. Petersburg nach Zarskoje Selo (1838) erhielt eine Spur von 6 englischen Fuß gleich 1829 Millimeter. Sie wurde gewählt, weil sie den Bau standsicherer Lokomotiven und ein höheres Fassungsvermögen der Wagen gewährleistete. Beim Bau der zweiten russischen Bahn, von St. Petersburg nach Moskau (1851) wählte man jedoch eine geringere Spurweite, nämlich eine solche von 5 englischen Fuß gleich 1524 Millimeter. Maßgebend waren dabei Ersparnisgründe. Diese Spurweite wurde dann für alle russischen Eisenbahnen als Regelspur eingeführt und beibehalten.

Die Eisenbahnen von Spanien und Portugal weisen eine Spurweite von 1672 Millimeter, also eine noch größere als Rußland, auf. Bemerkenswert ist noch, daß viele russische Neben- und Zubringerbahnen mit einer Schmalspur von 750 Millimeter gebaut wurden.

Kriegsberichter schildern feindliche Greueltaten

Kriegsberichter Tschimpke schreibt am 27. Mai:

Die zwei Offiziere, zwei Feldwebel und ein Gefreiter, mit denen wir zusammensitzen, sind aus französischer Gefangenschaft glücklich entwichen. Was sie über ihre Behandlung bei den Franzosen zu erzählen wissen, zeigt Frankreich in einem wesentlich anderen Licht als dem einer Kulturnation. Allesamt sind diese fünf Männer wie Sträflinge, wie gemeine Verbrecher behandelt worden und es war besonders bezeichnend, daß an dieser schikanösen Behandlung nicht nur französische Soldaten, Offiziere, sondern auch die französischen Zivilisten beteiligt waren. Die französischen Soldaten überboten einander, den fünf wehrlosen Leuten alles zu entwenden, was sie bei sich trugen. Dabei befand sich an persönlichem Eigentum Photoapparate, Geldbörsen usw. Zu Fuß mußte die Mannschaft den Weg ins französische Hinterland antreten. Zu beiden Seiten gingen französische Wachmannschaften mit aufgepflanztem Seitengewehr. Hinterher fuhren französische Lastkraftwagen, bestückt mit Maschinengewehren. Ueberall, wo sie an französischen Kolonnen vorbeikamen, wurden sie mit den gemeinsten Schimpfworten belegt, bespuckt und geschlagen. Dabei taten sich besonders französische Offiziere unrühmlich hervor. Sie standen am Straßenrand und ließen ihre Stöcke auf die Köpfe der vorbeiziehenden wehrlosen deutschen Soldaten sausen. Eine Anzahl wurde erheblich verletzt. Bei den Bewohnern des französischen Dorfes, das dieser deutsche Gefangenentransport nach geraumer Zeit passierte, schienen mit einem Schlage alle bösen Instinkte erwacht zu sein. Die Frauen benahmen sich wie die Furien, spuckten den Deutschen ins Gesicht und hetzten ihre Männer auf, den französischen Wachmannschaften die Gewehre zu entreißen, um die Deutschen niederzuschießen.

Bei Vernehmungen, denen man die gefangenen Deutschen unterzog, kam immer wieder die panische Furcht der Franzosen vor den deutschen Flugzeugangriffen, zugleich aber auch die Wut auf die deutschen Flugzeugbesatzungen zum Ausdruck. „Ihr könnt von Glück sagen", so wurde den deutschen Gefangenen immer wieder zugerufen, „daß ihr keine Flieger seid, sonst hätten wir euch gleich an die Wand gestellt!" Tatsächlich ist einer der gefangenen Feldwebel Augenzeuge eines unerhörten Falles von Grausamkeit geworden, die von französischen Soldaten an einer deutschen Flugzeugbesatzung begangen wurde.

Kriegsberichter Johannes Maaß schreibt am 17. Mai:

Es war einfach toll, was wir bei unserem Einrücken in die von Franzosen besetzt gewesenen Ortschaften und Häuser in Belgien sehen mußten. Türen waren erbrochen oder durch zerschlagene Fenster ein Eingang erzwungen. Die Schränke waren eingetreten, alles aus ihnen herausgezerrt, dann auf die Erde geworfen und zertrampelt, nachdem das Wichtigste gestohlen war. Leere und zerbrochene Schnaps- und Weinflaschen lagen umher. In den Läden und Gaststätten war das Bild genau so. Ein Bauer im Maastal, der verwundet aufgefunden wurde und von unseren Sanitätstruppen die erste Hilfe erhielt, erzählte uns, daß ein Trupp Franzosen auf seinen Hof kam. Als sie entdeckten, daß er seine ganzen Ersparnisse in Höhe von einigen tausend Francs aus Angst von der Bank abgehoben hatte und bei sich trug, nahmen sie unter Anwendung von Gewalt ihm das Geld ab, wobei er bei der Gelegenheit jämmerlich verschlagen wurde.

Der Kriegsberichter Rauchhaupt schreibt:

In den Mittagsstunden des 20. Mai sind in dem Gemeindehaus eines kleinen belgischen Ortes ostwärts Tournai Angehörige des Feldkriegsgerichts einer deutschen Infanteriedivision versammelt. Der Gemeindesekretär und mehrere Einwohner werden als Zeugen zu dem Vorfall des vorausgegangenen Tages vernommen. Ein völlig betrunkener französischer Kolonialsoldat, der Beschreibung nach vermutlich ein Zuave, hat aus nichtigem Anlaß, wenn nicht überhaupt ohne jeden Grund, zwei Bewohner der Ortschaft mit dem Gewehr erschossen und ist nach der Tat mit einer vorüberfahrenden französischen Maschine geflüchtet. Noch voller Entsetzen über die Bestialität, mit der das Verbrechen verübt worden ist, schildern die Einwohner den Verlauf des Vorfalles. Schlicht und überzeugend sind ihre Ausführungen, die sie ohne Ausnahme mit ihrem Eid belegen.

Unmittelbar vor der Besetzung von Waterloo haben deutsche Soldaten beobachtet, wie ein Marokkaner einen alten belgischen Bauer bedrohte und schließlich angesichts deutscher Soldaten auf kürzeste Entfernung über den Haufen schoß. Marokkaner und Senegalschützen, die bei ihrer Gefangennahme untersucht wurden, hatten ein halbes Dutzend seidene Hemden, die sie in ihren Quartieren gestohlen hatten, über den Leib gezogen. Die Villen und Schlösser, die das Pech hatten, farbige Einquartierung, und sei es nur kürzeste Zeit, gehabt zu haben, sehen geradezu unbeschreiblich aus. Sie sind demoliert, verdreckt und verunreinigt, so daß es den Belgiern weiß Gott nicht zu verdenken ist, wenn sie froh sind, daß sie ihre feinen Verbündeten wieder los sind.

In Fleurus lagen an französischen Truppen das 1. und 7. marokkanische Infanterie-Regiment sowie das 3. marokkanische Kavallerie-Regiment, die das Gebiet von Macy und Fleurus in der Nacht vom 16. zum 17. Mai räumen mußten. Angehörige dieser Regimenter haben ihren belgischen Bundesgenossen dabei eine Abschiedsvorstellung ureigenster Art gegeben. Ich stand selbst in dem kleinen Kloster Notredame zu Fleurus und habe mit eigenen Augen diese Verwüstungen gesehen. Die Wohnräume der evakuierten Nonnen befinden sich in einem unbeschreiblichen Zustand. Die Möbel sind zerschlagen, Wäscheschränke und Kommoden und Schreibtische sind erbrochen. Auf dem Fußboden liegen in wildem Durcheinander aufgerissene Taschen, zerfetzte Gebetbücher, Wäschestücke und Toilettegegenstände. Die Betten sind auf eine unvorstellbare Weise verunreinigt, auf den Kleidern und Wäschestücken herumgetrampelt, der mit Liebe gepflegte Garten ist vernichtet. Ueberall liegen dazwischen französische Ausrüstungs- und Bekleidungsstücke. Der Gipfelpunkt der Roheit aber, und das hat die gläubigen Einwohner von Fleurus am meisten betroffen, daß sie die im Garten stehenden Heiligenstatuen, darunter eine große Christusfigur, vom Sockel gestürzt und zerschlagen haben. Der Bürgermeister von Fleurus hat schriftlich erklärt, daß diese Verwüstungen nur von den Marokkanern verübt wurden, denn deutsche Truppen hätten in Fleurus nicht Quartier gehabt. Der Fall von Fleurus ist aber keineswegs vereinzelt. So sieht es fast überall aus, wo farbige Franzosen lagen. Die empörendsten Vorfälle sind in Sey, nordwestlich von Namur, vorgekommen. Dort machten vertierte „Marokkaner" buchstäblich Jagd auf die Frauen und Mädchen des Ortes. Als sich die empörten Männer und Väter dazwischen warfen, griffen sie zu den Waffen. Sechs der dortigen Einwohner sind ihren französischen Bundesgenossen zum Opfer gefallen und zu Grabe getragen worden.

Einige 20 deutsche Soldaten hatten in den Morgenstunden des 23. Mai das Unglück, bei Thulin in der Gegend von Mons in französische Gefangenschaft zu geraten. Sie kamen an den Leutnant Jules-Nicolas Levrenne. Dieser Lump benahm sich den Deutschen gegenüber mit einer widerlichen Gemeinheit und Niedertracht. Zunächst beteiligte er sich an der Untersuchung der Gefangenen und nahm alles an sich, was ihm in die Augen fiel. Dabei erging er sich in unglaublichen Beschimpfungen gegenüber unseren Soldaten, spuckte sie an und beschimpfte das Deutsche Reich in nicht wiederzugebender Weise. Hierauf ließ er die Kriegsgefangenen mitten auf der Straße des Dorfes Thulin antreten und exerzierte mit ihnen „Hände hoch!", „Hände runter!" usw. Der Gipfelpunkt von Niedertracht kommt aber noch. Er brachte es fertig, die Kriegsgefangenen auf die deutsche Feuerlinie zuzutreiben, aus der mit Maschinengewehren geschossen wurde. Er selbst folgte ihnen mit einer Pistole in der Hand. Das deutsche Feuer nahm an Heftigkeit zu und die Kriegsgefangenen baten darum, in Deckung gebracht zu werden. Der Leutnant Jules-Nicolas Levrenne ließ sie als Antwort in Doppelreihe auf der Straßenseite weiter vormarschieren, auf der stärkstes deutsches Maschinengewehrfeuer lag. Zwei der deutschen Gefangenen wurden tödlich verwundet. Der Führer des gefangenen Spähtrupps wurde ferner gezwungen, auf ein Haus, in dem angeblich deutsche Soldaten lagen, hinzuzugehen und diese aufzufordern, das Feuer einzustellen und sich den Franzosen zu ergeben!

Kriegsberichter Georg Zech schreibt:

„Wir sind auf der Straße, die von Nordosten über Courtrai nach dem kleinen Städtchen Menin, hart an der französischen Grenze, führt, vorgedrungen. Gleich einer breiten Flutwelle strömen in endlosem Zuge die Flüchtlinge heraus, die von den militärischen Machthabern zwangsweise evakuiert und in das eingeschlossene Gebiet mitgeschleppt werden. Da ballert plötzlich aus der linken noch ungedeckten Flanke ein feindliches MG. auf die Flüchtlingsstraße herüber. Aufgeregte Schreie, scheuende Pferde, stürzende Menschen, und mitten auf der Straße der Flüchtlingsstrom, der nun in wilder Hast zu laufen beginnt. Dieses Bild wird man sein Leben lang nicht los, die Panik in den von Angst entstellten Gesichtern der alten Leute, die nun laufen, was ihre schwachen Füße zulassen, die Kinder, die sich in den Kisten verstecken, als ob sie dor Schutz finden könnten. Von der linken Flanke her muß mit dem Glas deutlich zu erkennen sein, daß es ausschließlich Zivilisten sind, die auf der Straße zurückflüchten. Was sich nun ereignet, ist für uns so unfaßbar, daß wir es nicht glauben würden, lägen wir nicht selbst mitten in einem Gestrüpp von Schlingpflanzen und Brennesseln, geschützt allein durch eine massive Gartenmauer. Tatsächlich sie bringen es fertig, in diesen Flüchtlingsstrom MG.-Garbe um MG.-Garbe hineinzujagen. Aufschreie, scheuende Pferde, umstürzende Fahrräder und zusammenbrechende Menschen, ein Bild des Grauens."

Inserieren bringt Gewinn!

Wir besiegen den Schmutz auch mit weniger Seife. Nur immer vorher gut einweichen mit Henko. Das hilft!

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw